P. o. germ.
800
,a

P. O. Germ.
800a.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedichte

von

Friedrich Laun.

Leipzig
bei Karl Tauchnitz.
1824.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen,
Lob und Tadel muß ja seyn!

Göthe.

Was sich regt im innern Leben
Will hinaus in Wort und That,
Wie die Keime frischer Saat
Immer auf zum Lichte streben,
Und Gedanken die von Lust
Fern in tiefem Dunkel schleichen,
Brechen freudig aus der Brust:
Dichter lieben nicht zu schweigen.

In dem bunten Weltgedränge
Sucht ein jeder seine Art;
Der ist rauh und jener zart,
Der liebt Stille, der Gepränge.
Doch sinnt jeder wie ein Kind
Andern an, was ihm zu eigen;
So auch Dichter, wie sie sind,
Wollen sich der Menge zeigen.

Fällt manch gütiges Willkommen
Nur des Sängers Tönen zu,
Ist schon seines Herzens Ruh
Vor dem Feind' in Schutz genommen.
Unter Andrer strengem Maaße
Könnte nie sein Lied gedeihn,
Und so geht er seine Straße:
Lob und Tadel muß ja seyn! —

Romanzen.

1.

Aus Britannia's Wolkenschleiern
Trug Alfons die schweren Träume
Von der hohen Königstochter
In Granada's sonn'ge Räume.

»Nach dem Himmel rang mein Auge,
»Doch er blieb ihm fest verschlossen,
»Aber aus Minona's Blicken
»Kam ihm Himmel zugeflossen;

»Und das durst'ge Auge starrte
»Hin nach seines Heiles Quelle,
»Nach dem Rosenthron der Lippen,
»Aller Paradiese Schwelle.

»Nach der Locken goldnen Stralen,
»So ihr zartes Haupt umflattern;
»Doch aus aller Reize Zauber
»Sog mein Herz das Gift der Nattern.

»Und das Gift, durch meine Augen
»Sprang's zurück zum Königsschlosse,
»Daß es nicht die Hohe tödte,
»Muß ich eiligst fort zu Rosse;

»Muß zu Schiffe dann und weiter,
»Wo der Heimath Heerde rauchen,
»In das tiefe Blau des Himmels
»Meiner Blicke Schmerz zu tauchen.

2.

Nach Granada war er kommen,
Aus Britannia her, der dunkeln,
Sah die Blumen aller Farben
Froh im goldnen Lichte funkeln;

Vater hielt ihn still am Herzen,
Mutter jauchzte laut vor Lieben,
Rings um ihn war's Tag geworden,
Aber Nacht in ihm geblieben.

Keine Ros' aus blauem Himmel
Traulich nickend, wollt' ihm taugen;
Nur nach der im Königsschlosse
Lechzten glühend seine Augen.

In der Pomeranzen Hainen,
Unter Blütenpracht und Düften,
Hing des wunden Busens Klage
An Britannia's Nebellüften.

Und, nicht wie die andern Träume
Mit der Nacht hinweggezogen,
Steigt der seine immer mächt'ger
Aus des Herzens blut'gen Wogen;

Schilt ihn selbst den tollsten Träumer,
Daß er leeren Traum ihn achte,
Und in heißer Liebe Qualen
Von Minona fern verschmachte.

Darf Granada's tapfrer Ritter
Nicht um Königstöchter werben?
Spricht der Traum. Er darf es kecklich,
Siegt er nicht, so kann er sterben!

3.

Nach Britannia's Wolkenschleiern
Kehrt er mit der Hoffnung Flügel.
Vor dem kecken Liebestaumel
Sind gesprungen alle Zügel.

Auf des Andalusiers Rücken
Sprengt er nach des Schlosses Hallen
Und ersieht im weiten Hofe
Keinen von den Dienern allen.

»Ist das noch dieselbe Treppe
»Dieser öde Saal derselbe?«
So ertönt von seiner Stimme
Dumpf des Thrones Prunkgewölbe.

Weiter schreitend durch die Oede,
Heißt ihn endlich frommes Beten
Eins der offenen Gemächer
Mit der Ehrfurcht Scheu betreten.

Und wie Schimmer weißer Rosen,
Erst vom Sonnenblick' erschlossen,
Kommt nach seinem Augensterne
Schnell ein Stral dahergeschossen,

Reißt ihn durch die knie'nde Menge
Nach dem Lager hin der Theuern,
Deren Ankunft über Wolken
Eben jetzt die Engel feiern.

Alles starrt ob des Verwegnen,
Der umsonst die Augen suchet,
Die den Schmerz der Lieb' ihm reichten,
Und sein Schicksal nun verfluchet.

»O Minona, du, mein Alles,
»Meine Braut, mein Licht, mein Leben,
»Nur noch Einmal komm zurücke,
»Mir den letzten Blick zu geben!«

Und der Lieb' allmächt'ge Laute
Sprengen selbst des Todes Bande,
Holen ihren Blick noch Einmal,
Aus der Engel heil'gem Lande.

»Arger Zaubrer« zürnt der König,
Von des Rufes Kraft empöret,
»Soll im Tod' auch sie nicht ruhen,
»Der das Leben du zerstöret?

»Denn nur deiner Augen Zauber
»Brachte sie zur Todespforte
»Und dein mir verruchter Name
»War das letzte ihrer Worte;

»Und die letzte deiner Thaten
»Ist dies warlich auch gewesen,
»Ihr zum Todtenopfer fällst du,
»Kann sie nicht durch dich genesen.«

Doch das Auge fest verschlossen,
Lieget wieder da die Bleiche,
Blick und Seele kehren nimmer
Nach der Schmerzen ird'schem Reiche.

»Trinke!« herrscht ihm zu der König,
Und er schlürft mit Einem Male,
Als genöss' er Götterwonne,
Aus des Giftes volle Schaale.

»Heil mir,« ruft er niedersinkend,
»Gift, das dir mein Blick gegeben,
»Einet so mich dir im Tode,
»Und der Tod erst wird uns Leben!«

Der Wandrer.

Steh, Wandrer, rief der Mond mich an,
Was mag von ferner Welt
Ein Sinn Gedeihliches empfahn,
Der hier nur sich gefällt?

Die wohlbekannten Bäume sieh,
Sie bleiben alle stehn,
Des trauten Thales Melodie,
Sie bleibt — und du willst gehn? —

Das kleine Haus am Hügel dort,
Mit Birken reich umpflanzt,
Und auch die Wiese will nicht fort,
Wo du noch jüngst getanzt.

Wo würdest du so herzensfroh,
Wie oft es hier geschehn;
Wo fändest du zwei Augen so,
Wie du sie hier gesehn? —

Und als der Mond es sprach, erklang
Ein Fensterlein am Haus,
Und aus dem kleinen Fenster drang
Der Augen Sonne 'raus.

Sie nickt und schlüpfte dann herab,
Und fort war meine Pein,
Und risch zerbrach der Wanderstab;
Denn sie ist ewig mein! —

Der Zugvogel

in den letzten Wintertagen 1822.

Das Vöglein frug aus dürren Zweigen:
»Flog ich zu früh der Heimath zu?
»Im Walde rings noch dumpfes Schweigen!
»Ist nirgends mein Gemach der Ruh;
»Das Grün darin zu weichem Pfühle,
»Die Wölbung so sich drüber bog,
»Und nirgendwo auch der Gespiele,
»Der mit mir fort im Herbste zog? —

»Die Lüfte hauchten doch so süße
»Gefühle meinem Herzen ein;
»Sie lockten mild, wie Liebesgrüße
»Mich in das Vaterland herein.
»O goldbesäumter Himmelsbogen
»Ist das des Frühlings Herrlichkeit?
»Ich schwamm so froh durch deine Wogen,
»Und nun kein Obdach hier bereit!«

So hört die Luft das Vöglein klagen
Und faßt, von seinem Schmerz gerührt,

Den trüben Ton, ihn hinzutragen,
Wo der Gespiele Klage führt.
Der schießt vom fernen Felsengipfel,
Ein Pfeil hernieder in das Thal,
Verklärend Liebchens Buchenwipfel
Mit seines Auges Freudenstral.

Mag Frost und Regen nun auch necken,
Wer in sich selbst den Frieden trägt,
Den kann der Winter nicht erschrecken,
Wie stürmisch er sich draußen regt.
Das Pärchen lacht jetzt der Vergeltung
Der Blätter; nun die Liebe wach,
Nimmt gern es, statt der grünen Wölbung,
Den hohlen Baum auch zum Gemach. —

Ball-Lied
für gesetzte Leute.

Vernunft, so viel weiß jeder ziemlich,
Die ist ein Ding, das manchmal nützt,
Drum acht' ich's jedem auch für rühmlich,
Der so, wie wir, beim Weine sitzt.
Denn schon an sich ist's hübsch vernünftig,
Daß man des Himmels Gaben schätzt,
Und dann so heißt's von uns auch künftig:
Die Leute sind doch fein gesetzt.

Verdächtig fällt das Wörtchen freilich
An junger Frauen zartes Ohr,
Die stellen alt sich und abscheulich
Gleich die gesetzten Leute vor.
Gewisse Jahre sehen Alle
An dem, dem man Gesetztheit giebt,
Und, Freunde, glaubt's, in diesem Falle
Macht die Gewißheit nie beliebt.

Doch mögen sie uns Alte schimpfen
Und auch wohl Trinker obendrein,

Wir können drob die Nase rümpfen,
Im Duft von diesem goldnen Wein.
Sie haben für geweihte Flaschen
Nicht Sinn; die Freude auf der Flucht
Bemühn sie tanzend sich zu haschen,
Die uns Gesetzte selbst besucht.

Daneben blicken wir natürlich
Hinüber in des Saals Gewühl,
Und manches Mägdlein flink und zierlich
Wird unsrer Augen schönes Ziel;
Doch bis zum Seufzen darf's nicht gehen;
Sonst ging das wohl, doch nimmer jetzt,
Wie auch dort Fuß und Herz sich drehen,
Hier sind und bleiben wir gesetzt.

Und wie die Flaschen mehr sich leeren,
Füllt mehr mit Liebe sich das Herz.
Wir lassen jeden nun gewähren,
Das ernste Leben wird zum Scherz.
Doch, Freunde, auch nicht allzumunter,
Sonst wird der Wein des Anstands Grab;
Selbst die Gesetztheit litte drunter,
Fiel einer gar vom Stuhl hinab.

Die Fräulein vom See.

Die Nacht lag draußen kalt in schwarzen Schleiern,
Und Jungfrau'n saßen bei des Heerdes Knistern
Am Rocken wohlgemuth mit ihren Freiern
Zu Epfenbach. Da tönte durch die Rüstern,
Die weit des Hauses Giebel übersteigen,
Ein Wohllaut, weicher als der Harfe Flüstern.
Als schwebe her vom See im frohen Reigen
Ein Elfenchor mit lindem Geistertritte,
Klingt's der Versammlung durch das nächt'ge
Schweigen.
Nun klopft es leise, nach der Jungfrau'n Sitte.
Herein! ruft man, halb freudig, halb erschrocken,
Und sieh, drei Fräulein treten in die Mitte.
Ihr Schneegewand umwallt von lichten Locken
Grüßt jede durch des Auges süße Rede
Und nimmt zur Hand den mitgebrachten Rocken.
Und von des Dörfleins Spinnerinnen jede
Macht Platz am Heerde den drei weißen Lichtern;
Doch stumm wird alles, wie in düstrer Oede.
Erst, als der Fräulein blassen Angesichtern
Des Heerdes Flamm' im Wiederschein entblühet,
Da nahn die andern spinnend sich und schüchtern.

Allein wie dünn man auch den Faden ziehet,
So schön und kunstvoll als die Fremden spinnen,
Sind alle Jungfraun nur umsonst bemühet.
Doch wie den Fräulein Worte nun entrinnen,
Vergißt sich bald die Kunst der zarten Hände,
So mächtig waltet Zauberkraft darinnen;
Anmuth'ge Mährlein steigen auf behende,
Gleich Blumenschmelz und Duft aus Wunder-
reichen,
Doch plötzlich nimmt das heitre Spiel ein Ende:
Immitten ihrer Rede Lauf' erbleichen
Die Schönen, brechen schleunig auf und eilen
Davon. Die Andern stehn voll Furcht und
Schweigen.
Dann starren sie erstaunt sich an und neigen
Einander Ohr und Mund: »Wer waren jene?
»Wird jemals fürder sich ihr Glanz uns zeigen?«
Als nun das Dunkel wieder eint die Söhne
Des Dorfs und Töchter dort am trauten Heerde,
Schweben auch wieder wonnigliche Töne
Vom See herüber auf die stille Erde;
Wie gestern treten mit verschloßnen Zungen
Die Fräulein ein und fröhlicher Geberde.
Und als des Heerdes Flamme sie durchdrungen,
Entquillen Mährlein neu dem holden Munde,
So zauberisch, wie gestern sie erklungen.
Doch kaum erscholl vom Thurm die eilfte Stunde,
So nahmen sie den Rocken schnell zusammen,

Enteilend abermals dem neuen Bunde;
Auf zarter Liebestöne Wogen schwammen
Sie draußen fort, doch wagt, sie zu belauschen,
Sich Niemand von des Heerdes treuen Flammen,
Und sieh, mit jedem neuen Abend rauschen
Die Fräulein auf der Töne Strom herüber,
Für zarte Blicke Mährlein auszutauschen.
Gewohnheit zehrt das Staunen auf darüber,
Man sehnt herbei den Abend, der sie bringet
Und jeder macht sie nur dem Völklein lieber.
Ja, manchem ehrlichen Gesellen dringet
Mit ihren Mährlein auch ihr Blick zu Herzen,
Der süßer lockt, als selbst ihr Ton erklinget.
Die holden Gäste nimmer zu verscherzen,
Strebt alles ihren Beifall zu erjagen,
Nur eins erregt dem Völkchen bittre Schmerzen:
Eilf hören kaum vom Thurm die Fremden schlagen,
So stirbt ihr Wort; sie eilen rasch von hinnen,
Oft mitten in der lieblichsten der Sagen. —
Vor Andern aber liebt mit Seel und Sinnen
Der wackre Rolf der zarten Fräulein eine,
Und um ihr Anschaun länger zu gewinnen
Sich und dem ganzen traulichen Vereine,
Läßt er die Uhr zurück ein Stündlein rücken,
Daß Mitternacht als eilfte Stund' erscheine.
Bethört, wie Alle von der Täuschung, schicken
Die Fräulein erst, als schon die Geisterstunde
Vorüber, an, sich zu den Abschiedsblicken.

Doch Rolf, gepeinigt, wie von tiefer Wunde,
Von dem Betrug, den arglos er begangen,
Macht um den See die ganze Nacht die Runde.
Und horch, aus dessen Silberwellen rangen
Sich Jammertöne los, worin die Stimmen
Der Fräulein, unverkennbar ihm, erklangen.
Erst will er schon hinab zu ihnen schwimmen,
Dann, die Beleidigten nicht frech zu stören,
Den höchsten Fels zu seinem Sturz erklimmen.
Doch läßt sein Fuß das Bleiben sich nicht wehren,
Er muß — o möcht' ihm bald das Herz zer-
springen! —
Er muß die süße Jammerstimme hören. —
Kaum aber regt der Morgen seine Schwingen,
So hört auch Rolf des Jammers herbe Laute,
Allmählig bis zum letzten Ach! verklingen.
Als er nun starr zum See hinunterschaute,
Erglänzten blutig bald darin drei Stellen,
Vor denen ihm das junge Haar ergraute.
Als ob ecächzend aus den stillen Wellen
Das liebste Leben zürnend auferstehe,
So sieht den einen Punkt er plötzlich schwellen.
Er schaut und schaut, allein das herbe Wehe,
Das er erschaut, will nicht sein Herz zerreißen,
Wie brünstig auch vom Himmel er's erflehe.
So schmilzt des Tages Licht ihm hin zum leisen
Dunkel, das oft am Heerd ihm huldvoll lachte,
Und schnell entrinnt er nach der Freunde Kreisen.

Hier hob den Fuß er zitternd nur und sachte,
Fürchtend, damit die Andern wegzuscheuchen,
Als auf er die bekannte Thüre machte.
Schon lauschen all' am Heerde nach dem Zeichen
Der Fräulein, die auf Tönen oft gekommen,
Allein die schwarzen Lüfte draußen schweigen.
Wer hat uns Armen ihre Huld genommen?
So unterbricht die Still' oft dumpfes Fragen
Und Rolf sitzt starren Auges tief beklommen.
Denn grausam hemmen ihm den Trost der Klagen
Die blut'gen Stellen, so im Seee schwammen.
Doch kaum daß eilf die Thurmuhr ausgeschlagen,
Bricht auch zum Glück sein wundes Herz zusammen.

Die Flucht vor der Liebe.

Ich floh aus ihren Armen,
Da fragte meine Brust:
Wo willst du nun erwarmen?
Ich war mir's nicht bewußt;
Doch ging ich weiter immer
Im grauen Abendschein.
Da holt' ein goldner Schimmer
Mich ein.

Der kam aus ihren Locken.
Ich wankt' und er blieb stehn:
»Warum denn so erschrocken,
»Hast mich ja oft gesehn? —
»Kannst dich an mir ergötzen!«
»»Bin«« hub ich an zu schrei'n,
»»Nicht mehr in euren Netzen,
»»Nein, nein! —««

Nun trat die Rosenlippe
Liebreizend vor mich hin.
Welch ungeheure Klippe
Für Auge mir und Sinn.

Mein Herz schlug da gewaltig
Auf meine Flucht hinein.
»»Nein, meinen Vorsatz halt' ich;
»»Nein, nein!««

Drauf kam das schwarze Auge
In seiner Himmelsglut,
Sprach wie mit Seraphshauche:
»Bist du mir nicht mehr gut?
Da rief's aus innrer Tiefe:
»»Ach, eile doch nicht so!««
Als ob's mein Schutzgeist riefe.
O, o!

Dann klangen Silbertöne
Der Lieblichsten mir nach;
Gleich lagert alles Schöne
Sich her um mich. Sie sprach:
»Was muß ich von dir hören,
»Treuloser? — Ich bin da;
»Willst nicht zurücke kehren?«
»»Ja, ja! —««

Meine Sterne.

Der Abendhimmel warf sich in die Fluten,
Es schwamm der Liebe Stern auf stillen
Wogen,
Und winkte grausam, wie er mich betrogen,
Vergessen mir für meines Herzens Gluten.

Ist dies das Land, die Wunden auszubluten,
Der Himmel, rief ich, den du mir gelogen?
Als schnell zwei Augen an die meinen flogen,
Zwei Lippen liebend an den meinen ruhten.

Und plötzlich mußt' ich mich dem Wort' ergeben,
Das mir ihr Mund und ihre Augen klagten,
Der Argwohn wich vor diesen treuen Sternen.

In ihren Tiefen hab' ich lieben lernen,
Als alle Sterne mir ihr Licht versagten,
Sie sind mir Sterne nun für Lieb' und
Leben.

Kodrus.

Weit stralet an des Himmels Bogen
Verbrannter Häuser rothe Glut,
Und des Ilissus blaue Wogen
Färbt schaurig der Erschlagnen Blut.
Athen erbebt, es naht den Thoren
Der Sparter wutherfüllte Schaar.
»So sind wir alle denn verloren,
»Und schützt kein Tempel, kein Altar?«

»Wenn unsrer Krieger Schilde brechen,
»Wo, Pallas, ist dein heil'ger Schild;
»Und willst du deine Stadt nicht rächen,
»Was ehren wir dein todtes Bild?«
Dies freveln Frauen, Kinder, Greise
Dicht vor des Bildes Majestät,
Und höhnen im erhabnen Kreise
Des Tempels Opfer und Gebet.

Erschüttert von des Sparters Stürmen,
Von seinem Dräuen, seinem Glück
Weicht auf der mürben Mauern Thürmen,
Schon mancher Mann Athens zurück;

Die Braut, den Säugling zu erretten,
Verlassen viele schon das Thor,
Und ziehn die dargebotnen Ketten
Dem süßen Tod für Freiheit vor.

Da breiten sich des Königs Hände
Aus nach der Götter lichten Höh'n:
»So soll mein Auge denn das Ende
»Des theuren Vaterlandes sehn;
»So soll die Schmach an meinen Namen
»Sich heften Ewigkeiten lang:
»Es fand das Volk aus Cekrops Saamen
»Mit Kodrus Fluch und Untergang?«

Nach Delphi läßt er Boten senden,
Die eilen mit der Frage fort:
Wie so viel Unheil abzuwenden?
Und von dem Dreifuß tönt das Wort:
»Soll das Geschrei des Kriegs verhallen
»Und wieder aufblühn Stadt und Land,
»So muß zuvor der König fallen,
»Der König, durch der Feinde Hand.«

Schon stehn vom herben Götterschlusse
Vernichtet, sprachlos und erbleicht
Die Boten an des Thrones Fuße
Und alles lauscht und alles schweigt.

Doch dieser Todesstill' entringet
Die bange Ahnung bald ihr Recht
Und Kodrus sagt: »Was ihr auch bringet,
»Heil oder Unheil, Boten, sprecht!«

Und mit dem Spruch aus ihrem Munde
Bebt ein Entsetzen starr und stumm,
Als schlage Aller Todesstunde,
Rings um den hohen Thron herum.
Doch Kodrus steigt entzückt die Stufen
Und leuchtend wie ein Gott herab
Und sagt: »Wen so die Götter rufen,
»Dem dräut vergebens Tod und Grab.«

Den Purpur läßt er und die Krone,
Und, eilend durch die düstre Schaar,
Nimmt er an Medon, seinem Sohne,
Des tiefsten Schmerzes Zeichen wahr.
Und er verweist es ihm vor Allen;
»Bin ich« fragt er »ein feiger Knecht,
»Und ist für Volkesheil zu fallen,
»Nicht jedes Königs schönstes Recht?«

Er küßt ihn und mit schnellen Schritten
Dringt er hinunter bis zum Chor,
Eröffnet es und flieget mitten
In seiner Feinde Reihen vor.

»Der König, ach!« schreit von den Thürmen
Der Menge Angst bei Kodrus Fall,
»Wer wird nun unsre Stadt beschirmen,
»Mit ihm zerbricht ihr letzter Wall?«

Doch wie Apollo es verheißen,
Ist seines Heldentodes Frucht
Entkräftung für des Feindes Eisen,
Und Sparta's Heer ergreift die Flucht;
Versöhnt sind Menschen nun und Götter,
Die Tempel athmen Opferduft
Und für des Vaterlandes Retter
Durchströmet Lobgesang die Luft.

Und hin zu Kodrus edlem Sohne
Erhob das Volk sich nun und sprach:
»Empfange Medon, hier die Krone,
»Des Vaters Ruhm, der Feinde Schmach!
»»Nein — sagt er — diese Krone tragen,
»»Darf keiner; keiner darf die Höh'n
»»Des Thrones zu besteigen wagen;
»Wer wollte dort nach ihm bestehn?««

Auf dem Wasser.

Ein Himmel geleitet uns oben
Und unten ein Himmel ja auch,
Drum lasset das Leben uns loben
Nach altem, geselligen Brauch.
Uns opfern, gleich duftenden Schalen,
Rings Ufer und Berge und Wald,
Und wo zwei Himmel schon stralen,
Da baut sich der dritte gar bald.

Chor.

Wo uns zwei Himmel schon stralen,
Da baut sich der dritte gar bald.

Der Jugend voll göttlichen Muthes
Steht keine der Blüten zu fern,
Doch hat auch das Alter sein Gutes,
Drum trag' es ein jeglicher gern;
Und unter Scherzen und Lachen,
Beim Becher köstlichen Weins,
Ist auf geflügeltem Nachen
Wohl Jugend und Alter nur eins.

Chor.

Auf so geflügeltem Nachen
Ist Jugend und Alter nur eins.

Ihr Jungfrauen dürfet nicht schelten,
Wenn hier, wo auch Bacchus erscheint,
Wie zwei verschiedene Welten,
Sich Alter und Jugend vereint.
Das ließen sich Jungfrau'n gefallen,
Jahrtausende wohl schon vor euch
Und keiner ist unter uns allen
An Alter Anakreon gleich.

Chor.

Nein keiner ist unter uns allen
An Alter Anakreon gleich.

Von Alters her wand um die Becher
Die Jungfrau den duftenden Kranz;
Stets suchte der weisere Zecher
Nach reizender Augen Glanz.
Daß uns der Nektar gedeihe,
Bei traulichem Becherklang,
Sind sie die heiligste Weihe,
Sie und ein vereinter Gesang.

Chor.

Sie sind uns die heiligste Weihe,
Sie und der vereinte Gesang.

So strömet denn ihr von der Lippe,
O Lieder, uns, fröhlich und frei
Und führet bei jeglicher Klippe
Des Frohsinns uns muthig vorbei;
Es bleibe die Staatskunst zur Linken,
Zur Rechten der Neid und der Haß,
Was nützte wohl Schwimmen und Trinken,
Schrieb' uns nicht Liebe den Paß?

Chor.

Was nützte wohl Schwimmen und Trinken,
Schrieb' uns nicht Liebe den Paß?

O lasset das Leben uns preisen,
Ihr Lieben, es ist ja so schön,
Das sind die thörigsten Weisen,
Die seine Gaben verschmähn.
Ade, ihr verschwundenen Horen,
Ade, du künftiges Leid,
Der Augenblick, der uns geboren,
Der Augenblick sey unsre Zeit!

Chor.

Der Augenblick, der uns geboren,
Der Augenblick sey unsre Zeit!

Die Perlen des Morgens.

„Goldne Stern' in schwarzer Nacht,
„Leuchten wir vom Himmelsbogen
„Dir, o Mensch, durch Land und Wogen,
„Kommen, wenn der Tag erwacht,
„Silbern dann herabgeflogen.

„Doch der Erde flücht'ges Grün
„Kann es Himmlischen genügen?
„Auf zur Heimath wieder fliegen,
„Oder darbend hier verblühn!
„Stammeln wir aus blassen Zügen.

„Goldne Sonne komm herzu,
„Möchten gern in dir gesunden!
„An den bleichen Tod gebunden
„Sieh uns, golden sonst, wie du,
„Laß uns goldne, nicht hier unten!

„Und die Sonne steigt herauf,
„Läßt zur Erde Stralen schwimmen;
„Und an ihren Stralen klimmen
„Wir zu unsrer Heimath auf.
„In ihr wieder anzuglimmen.

»Geht die Sonne dann zur Ruh,
»Schmücket uns ihr Gold auf's Neue,
»Und es winkt die alte Treue
»Dir aus unsern Blicken zu,
»Daß sie deinen Blick erfreue.«

Die Schatten der Liebenden.

1.

Der Krieger

(vom Lager aufstehend.)

Geliebte Arme, die mich voll Vertrauen
Umfassend, neu des Lebens Flamme schüren,
Lippen, die stumm auch, holde Reden zieren,
Soll ich so süßen Reiz nicht länger schauen?

Nicht mehr mein Glück an diesem Herzen bauen,
Nicht mehr im Glanze seiner offnen Thüren,
In ihren Wunderaugen, mich verlieren
Den blauen Himmeln, die mir Liebe thauen?

Schon ruft vom Küraß, den die Nacht verborgen,
Der Tag mir schneidend in die heißen Augen:
Hinaus, hinaus in's tolle Schlachtgetümmel!

O, statt der trauten Lampe, harter Morgen,
Komm lieber mir das Leben auszusaugen,
Nur jenseit find' ich die verlaßnen Himmel.

2.

Das Mägdlein

(erwachend.)

Verlassen, Trauter? Ha, das Wort: verlassen!
Erschreckte mich aus süßer Träume Stille;
Hinweg des Küraß kalten Glanz! Zur Hülle
Hatt' ich mein glühend Herz dir ja gelassen!

Wie dürft' ein Harnisch diese Glieder fassen,
Der frischen Jugend ungestüme Fülle;
In todtem Erz der lebenstrunkne Wille,
Seit gestern mein, und einzig mein, erblassen?

Sollt' ich so bald an deiner Huld verarmen?
Sind meiner Blicke helle Demantketten
Von dir gefallen schon, wie schlechte Scherben?

Wohlan, so wend' ich mich an dein Erbarmen,
Mich von der Zukunft Elend zu erretten,
Laß auch mein Daseyn mit der Seele sterben.

3.

Der Krieger.

Treulos erschein' ich nur, weil ich mit Schweigen
Mein Unglück trug. — Und sprich, o theures Leben
Ob du der Liebe diese Nacht gegeben,
Hätt' ich des Morgens Schmerz dir wollen zeigen? —

Jetzt muß den Göttern sich der Wille beugen,
Ich muß von dieses Busens süßem Leben
Hinaus, wo Jammer mich und Tod umschweben,
Doch auch im Harnisch bleib' ich dir zu eigen.

Der Schwerter Glanz mahnt mich an deine Blicke,
Ja, in des wilden Feuers rothen Fluten
Seh' ich den Blitzstral unsrer Küsse lodern;

Und wird die hohe Gunst mir vom Geschicke,
Im holden Traume freudig zu verbluten,
Komm ich, als Schatten, dich zurückzufodern.

4.

Das Mägdlein.

O, nicht als Schatten! — War's nur Schattenleben,
Worin uns Mund und Aug' und Herzen brannten,
Und unsre Seelen stralend sich erkannten,
Ach, können Schatten so in Lust verschweben?

Wie Sonnen aus dem Dunkel sich erheben,
So hebt sich diese Nacht aus den verwandten,
Die mit der Trägheit leerer Wünsche schwanden,
Nach ihr, nach ihr nur, ringt fortan mein Streben.

Ein einz'ges Bild will meine Seele rühren,
Ein einz'ger Stral von nun auf Ewigkeiten,
Und die soll keiner diesem Blick' entreißen!

Nach einer Nacht so voll von Liebesschwüren,
Noch für den Haß und seine Herrschaft streiten,
Das dürfen selbst die Götter Niemand heißen!

5.

Der Krieger.

Nur Götter mögen Götterrath ergründen,
Geliebtes Leben, die das Ganze wägen,
Wir Blinden irren dem Geschick' entgegen,
Woran uns ewig ihre Schlüsse binden.

Das Mägdlein.

So laß die stolzen Götter hier dich finden,
Laß ihren Arm sich auf zur Rache regen,
Berauscht von unsrer Herzen raschen Schlägen,
Wird wie ein Kuß das Leben uns verschwinden.

Der Krieger.

O welche Qual, von Leib und Seel' und Sinnen
Zu scheiden, ein gegebnes Wort zu halten!
Dort harren Brüder mein, hier droht die
Schande;

Daneben zeigt die Liebe theure Bande!
Nein, traurig eh' am Feindesstahl' erkalten,
Als ehrlos lieben — Drum laß mich von
hinnen!

6.

Das Mägdlein.

Wohlan, die Liebe waffnet selbst mein Wesen
Gegen die Seligkeit, so ich ihr danke,
Beschämt schau' ich dir in das dunkle, kranke,
Empörte Aug' und will daran genesen.

Ehrlos ist wahre Liebe nie gewesen. —
Nur von der Lust verrätherischem Tranke
Gebunden, wich der tröstende Gedanke,
Daß du mir nicht für heute blos erlesen!

Was hätte Schand' auf deiner Stirn zu schaffen,
Wie möchten solche Augen sie erleiden,
Die aus des Ruhmes Sonnenmeer' entsprungen? —

So ziehe hin, ich selber will in Waffen
Die liebe Brust und deine Arme kleiden,
Die, ohne Waffen, meinen Sinn bezwungen.

7

Der Krieger.

Halt ein, o theures Leben, sonst erliegen
An deiner Kraft dem Liebenden die Sinne,
Der eilen muß, daß er den Tod gewinne,
Um Schmach und Leiden ewig zu besiegen.

Das Mägdlein.

Triumphen eile du voranzufliegen!
Ein jeder strebe, daß er dir entrinne,
Und für den Lorbeer dann, den du der Minne
Zum Kranze bringst, soll sie dich selig wiegen.

Der Krieger.

So muß denn deiner Hoffnung schwaches Leben,
Die letzte Ruh' auf schlummerlosem Kissen
Durch mich, zum öden Grabe seufzend wandern!

Auf Vaters Rath gehör' ich einer Andern!
Der Tod allein, kann dir mich wiedergeben,
Drum eil' ich, bald als Schatten dich zu grüßen.

8.

Der Dichter.

Der Schmerz hielt Sinn' und Regung ihr gefangen,
Auf seinem Rosse flog der Held in's Weite,
Und als er drauf verschwand in wildem Streite,
War ihrem Augenstern das Licht vergangen.

Doch blieb er still noch an der Ferne hangen,
Des tiefen, unermeßnen Harmes Beute,
Als schon der Abend milde Perlen streute
Und Schatten seines Purpurs Glanz verschlangen.

Wie dann die Nacht den Stern der Liebe weckte,
Da sprengte kühn das Leben seine Banden
Und Mägdleins Brust durchraste wild Getümmel;

Wie sie die Arme nun in's Leere streckte,
So fand sie sich in der Verzweiflung Banden
Und sah nicht hier noch jenseit Heil und Himmel.

9.

Doch nochmals sangen leise Harfenlaute
In Mägdleins Seele wieder still Entzücken,
Der Liebste schwebte hell vor ihren Blicken,
Wie sie voll Sehnsucht nach den Tönen schaute.

Ein Schatten kam er, freundlich seine Traute,
Wie gestern waffenlos, an sich zu drücken,
Sie einer Welt im Kusse zu entrücken,
Wo ihrer schwarzen Nacht kein Morgen graute. —

Und jene, die von ihm der Tod geschieden,
Hielt seine Waffen, schmerzlich zwar, umfangen,
Doch neue Liebe heilte bald die Wunden;

Das Mägdlein aber, das mit ihm gegangen,
Hat oft der Mond auf ihres Hügels Frieden
In seinem Arm, als heitres Luftbild, funden.

Unerfülltes Streben.

Wohl treibt mich's immer fort und fort
Nach blauen Bergen hin;
Doch bin ich matt vom Sehnen dort,
Was hab' ich deß Gewinn?

Die Berge ziehn ihr Himmelskleid
So bald ich nah bin aus,
Und mich umgiebt das alte Leid,
Das kaum verlaßne Haus.

O Erde, was verfolgst du mich
Mit deinem kalten Blick?
Wohin ich flüchte, find ich dich,
Nur dich und nie mein Glück.

O laß von diesem Blick mich los,
Der lauter Armuth spricht
Und nimm mich ganz. Dein dunkler Schoos
Ist heller, als dein Licht.

Ansichten.

Knabe.

Was die Großen alles können!
Wer doch schon erwachsen wäre! —
Schätze, Weisheit, Glanz und Ehre,
Alles, wollt' ich mein dann nennen,
Heute kämpfen, morgen tragen,
Und vor keiner Last erschrecken.
Ach, die Jahre ziehn wie Schnecken
An des langen Lebens Wagen!

Jüngling.

Aus der Welt endlosen Weiten
Kehren müde meine Blicke,
Ist von all dem weiten Glücke
Eines werth, es zu erstreiten?
Meines Glückes nahe Sonnen
Seh' ich aus zwei Augen blitzen,
Dürft' ich diese nur besitzen,
Wäre mir die Welt gewonnen.

Mann.

Schöne Jugend, wie so Schade!
Könnt ich dich zurückerufen!
Hohle Wünsch' und Träume schufen
Manchen Dorn auf meinem Pfade.
Süße Thorheit, schnöde Spiele
Legten meinen Ernst in Bande,
Und nun steh' ich noch, o Schande,
Weit von dem ersehnten Ziele.

Greis.

Was die Menschen Plane machen!
Wenn ich still auf dieses achte,
Und ihr Schicksal dann betrachte,
Möcht' ich weinen und auch lachen.
Alle Ziele fast vergebens;
Alle Weisheit aller Bücher.
Nichts von Allem fest und sicher
Als das kurze Ziel des Lebens.

Glaube und Muth.

Die Gewerbe verstummten allgemach,
Des Abends Glocken verhallten;
Es suchte der Wandrer ein schirmendes Dach
Vor der Nacht furchtbaren Gestalten,
Vom Himmel blickte nicht Mond, noch Stern,
Nach des Tages sengendem Hauche
Und der Schlummer schloß freundlich schon nah
und fern
Der Stadt ermattetes Auge.

Doch das Feuer in seinem dunkeln Grab
Nicht gnugsam gefesselt sich findend,
Wirft jetzt die Bande des Menschen ab;
Das Haus einer Wittw' entzündend
Bricht es aus Fenstern und Thüren hervor,
Und raſ't mit gewaltigem Sprunge
Kühn bis zur Höhe des Giebels empor,
Hinaus streckend die gierige Zunge.

Den Wächter schauert; mit Hornesmacht
Dringt er ein auf der Schlafenden Ohren,
Auch die Wittwe, die arme Wittw' erwacht.
»Gott, meine fünf Kinder verloren!«

Ruft sie, als lieblos das Element
Hineinblitzt. Sie sammelt die Kleinen.
Die taumeln zurück — denn die Treppe brennt —
Und jammern angstvoll und weinen.

Die Mutter, die sie umklammert hält,
Ruft da, von Verzweiflung durchglühet:
»Wer wird noch glauben, Richter der Welt,
»Wenn also der Unschuld geschiehet?«
Da schallt's von der Straße: »»Laßt es, o laßt!
»»Bei so tollkühnem Beginnen
»»Werdet ihr vom nämlichen Tod' erfaßt,
»»Dem die droben doch nimmer entrinnen!««

Darauf mit Cherubsstimme sogleich
Ein Mann am Fenster von außen:
»Mir, Mutter und Kindlein, vertrauet euch,
»Laßt den Flammenstrom her um uns brausen!
»Ich schaff' euch die Leiter hinab aus der Glut,
»Kommt, fest an den Hals mir gekettet,
»Ein hoher Glaube, ein starker Muth,
»Das ist's, was aus Nöthen errettet!«

Welch Kindlein zuerst nun, o grausame Wahl!
Soll die Mutter dem Manne vertrauen?
Sie liebt ihre Kleinen allezumal!
Da befällt sie ein heftiges Grauen.
Doch der Retter faßt mächtig die Frau und spricht:
»Wollt selber die Kinder ihr tödten,

»So werd' ich euch zwingen zu eurer Pflicht;
»Denn Zwang ist hier warlich vonnöthen.«

Die Leiter klimmt er herab mit ihr,
Von der Menge jauchzend begrüßet.
Doch der Mutter Blick fraget: Was soll die hier,
Die ihre Kindlein vermisset? —
Und wie auch die Flamme der Leiter naht,
Und wie auch das Volk ihm will wehren,
Des Retters Sinn steht fest auf der That,
Die Leiter zurück muß er kehren.

Schon fünfmal hat er das Werk vollbracht
Unter Aller Seufzen und Bangen,
Durch gläubigen Muth und des Himmels Macht
Der Mutter Segen empfangen.
Nun trotzt er zum sechsten Male dem Brand,
Wie ringsum auch Funken sich regen,
Doch droben, wo eben das Kind noch stand,
Da schlagen ihm Flammen entgegen.

Das Feuer füllt schon das ganze Gemach
Kein Kindlein nirgend zu schauen,
Und drunten empfängt ihn ein schreckliches »»Ach!««
Ein Gesicht voll Verzweiflung und Grauen:
»»O Mann, o Mann, was hast du gethan,
»»Als mich und uns Alle gequälet?
»»Was fang' ich mit diesen Vieren nun an,
»»So lange das Fünfte mir fehlet?

»»Wo könnt' ich Ruhe mir noch und Heil
»»Im Laufe der Welt wohl erstreben?
»»Ist denn nicht jegliches Kind ein Theil
»»Von der Mutter innerstem Leben?
»»Was hat deine Kühnheit mir nun erjagt,
»»Als ein Daseijn voll Jammer und Sorgen?
»»Ach, hättest du nimmer die Rettung gewagt,
»»Jetzt wären im Tod wir geborgen!««

Da dringt ein Flehn in der Mutter Ohr,
Wie Schwerter dringen durch Herzen;
Im dritten Stock schauet das Kind hervor,
Geboren von ihr unter Schmerzen.
»»O Mann«« ruft sie wieder: »»was hast du gethan,
»»Mit all' deinem kecken Bestreben?
»»Sieh doch das hülflose Würmlein an,
»»Und sprich, ob ich länger soll leben?««

»Mein Kind« so läßt nun der Retter hinauf
Die Stimme durchdringend erschallen,
»Spring muthig herab, mein Arm hält dich auf,
»Der Herr nimmt die Kindlein vor allen
»Uns Andern in seine heilige Hut,
»Wenn Wolken sich ringsumher thürmen.
»Ein fester Glaube, ein starker Muth
»Die können auch dich noch beschirmen.«

Und das angstvolle Kindlein wagt es und springt
Hinab. — »Ach, daß Gott sich erbarme!«

So seufzet das Volk. — Doch der Sprung gelingt,
Der Mann hält das Kindlein im Arme.
Da sagt die Mutter: »O werther Mann,
»Wir preisen zumal deinen Namen,
»Durch dich weiß ich nun was der Glaube kann.«
Und alles Volk rufet: »Amen!«

Im Jahr achtzehnhundert und neunzehn begab
Sich diese wahrhafte Geschichte,
Da rettete einer sechs Menschen vom Grab,
Wie ich es euch eben berichte.
Das Land heißt Frankreich, wo es geschah,
Trans die Stadt, im Vargebiete,
Und Joseph Giraud der Retter allda,
Leb' ewig im Volk' und im Liede! —

Die Gräfin Spastara.

(Aus dem Jahre 1783)

Seitenstück zu »Glaube und Muth.«

Calabria's Berge durchtobten laut
Die der Erde Tiefen bewohnen,
Die verstoßenen, bösen Dämonen,
Deren keiner das Antlitz der Sonn' erschaut,
Faßt ihn nicht in toller Bethörung
Der Fieberwahn der Empörung.

Sie schleudern die Wogen zum Himmel hinan,
Die freudig im Meere sonst zittern.
Des Ewigen Thron zu erschüttern,
Vermißt sich ruchlos ihr irrer Wahn;
Da umhüllt vor so frevelnder Tücke
Die Sonne mit Thränen die Blicke.

Und Flammen zucken schon durch die Luft
Und die Thiere taumeln und brüllen
Vor dem entsetzlichen Willen,
Der drunten mit Donnerstimme ruft,
Und dem Menschen vergehn die Gedanken,
Da die Erde, die treue, muß wanken.

Nun reißt der Boden, nun brechen gar
Die Dämonen mit Feuerbränden
Hervor in den grimmigen Händen,
Und rütteln an Hütt' und Schloß und Altar,
Und die Leichname Tausender sagen:
Unser Obdach hat uns erschlagen!

Da meidet ein jeder das schwankende Haus;
O könnt' er der Erd' auch entfliehen,
Aus der Funken und Flammentod sprühen!
Und Alles eilt aus der Stadt hinaus,
In ihr, wo sonst Sicherheit wohnet,
Wird jetzt kein Leben verschonet.

Auch der Graf und die Gräfin entrinnen kaum
Mit zwei Kindern dem dräuenden Falle
Der prächtigen Marmorhalle,
Bis in des Feldes ebenem Raum,
Und die Kräfte der Gräfin ermatten,
Sie sinkt an die Brust ihres Gatten.

Doch bald erhebt sich das Mutterherz.
Sie fragt, die Blicke voll Flammen:
»Sind auch unsre Kinder beisammen?«
Und plötzlich versteint ihr Gesicht der Schmerz,
Denn die jüngste Tochter, o Grauen!
Ist nirgend umher zu erschauen.

»Da, nimm diese beiden!« so spricht sie und küßt
Die Kinder und küßt den Getreuen;
»Mich kann kein Himmel erfreuen,
»Eh das zarte Töchterlein bei mir ist.
»Die Brust die es jüngst noch ernährte,
»Zerspränge, wenn sein ich entbehrte.«

Vergebens beschwor sie der Graf und frug:
»»Willst du Kampf mit dem Schicksal beginnen?««
»Mein Schicksal ruft mich von hinnen;
»Die kaum erst unter dem Herzen ich trug,
»Die Hülfe fordernde Kleine,
»Ist mit der Mutter nur Eine. —«

So eilt sie zurück durch der Menge Gebraus
Und Händeringen und Beben,
Da strecket das einzige Leben,
Das sie sucht, aus dem halb zertrümmerten Haus,
Vom Balkon die zitternden Arme
Herab, daß sich einer erbarme.

Die Menge sieht es und seufzt und sagt:
»Gott helfe dir und uns Allen!
»Die Marmortrepp' ist zerfallen,
»Das hieße fruchtlos sein Leben gewagt!«
Doch die Mutter, erblickend die Kleine,
Jauchzt hinauf die wankenden Steine.

Und kaum fühlt die Hohe an ihrer Brust
Das Herz des Töchterleins schlagen,
So kehrt sich ihr Auge zu fragen
Gen Himmel in überirrdischer Lust:
»Nach dieser höchsten der Blüten,
»Was möcht' uns die Erde noch bieten?«

Da stürzt der Porticus plötzlich ein
Und Mutter und Kind sind begraben.
Keinen Theil soll die Erde mehr haben
An ihnen, drum muß sie der Tod befrei'n.
Wo Geister und Herzen nur leben,
Ist ihnen die Heimath gegeben. —

Die Dämonen sind längst verjagt und zerstreut,
Wie ihre vermessenen Träume,
In der Erde finstere Räume;
Doch der Gräfin Name leuchtet noch heut
Herüber aus Zeiten so trübe,
Als Stern der Mutterliebe. —

Der Glaube.

(Am Geburtstage.)

Du Strom des Lichtes, ohne Ziel und Quelle,
Der Welten und des Lebens ew'ger Born,
Deß Auge leuchtet in des Blitzes Welle,
Wie in des sanften Mondes Silberhorn;
Der aus der Elemente wildem Streite
Des Segens milde Frucht erweckt, Heil mir,
Denn in der Seele Tiefen fühl' ich's heute,
Ein Tropfen, heil'ger Strom, bin ich aus dir!

Zwar hat der Erde Odem mich umdüstert
Mit seiner gift'gen Farben buntem Schein,
Allein der Ahnung hohe Stimme flüstert:
Was einst du war'st, das wirst du wieder seyn,
Ob auch hinunter in das Grab gezogen,
Dich Himmelslicht und Lüfte nicht umwehn;
Kein Stäubchen aus des ew'gen Stromes Wogen
Kann in der Erde Dunkel untergehn. —

Mit dieses Glaubens morgenrothen Flügeln
Entschweb' ich zu des Aethers goldnem Saum

Und schaue freudig nach den Todtenhügeln
Und nach des irrd'schen Daseyns schwerem Traum.
Die Lieben, deren Laute hier verklungen,
Sie, alle Tropfen aus dem ew'gen Strom,
Sind dort nur inniger mit uns verschlungen,
Wenn einst der Sabbath ruft zum höchsten Dom.

Geschmückt mit dieses Glaubens ehrnem Schilde,
Verfolg' ich muthvoll meines Laufes Bahn.
Was hier uns schreckt, sind nichtige Gebilde;
Denn selbst der Tod ist nur ein kurzer Wahn.
Zum Heile der zerrißnen Wesenkette,
Führt er die Tropfen, einzeln hier verstreut,
Zurück in des erhabnen Stromes Bette,
Zu leuchten liebend durch die Ewigkeit.

Der blanke Ritter.

Es war auf Felsensteine
Ein hohes Schloß erbaut,
Und drunten klang vom Rheine
Der Wellen sanfter Laut;
Klang oft wie Kußgeflüster
Auf zu des Fensters Höh,
Dort saß das Fräulein düster
Und bleich, wie starrer Schnee.

Da nahm die Holde gerne
Der Zither Kunst zur Hand,
War auch der Tapfre ferne,
Der ihren Sinn verstand,
Doch lös'te sich ihr Leiden
In Liedern schön vom Mund;
Ach, wen sie sollte meiden,
War ja den Wellen kund! —

Denn Nachts, wenn alles Leben
Im Arm des Todes ruht
Und Geister sich erheben,
Durchschnitt ein Kahn die Flut.

Vom linden Ruderschlage
Schaurig geleitet, schwang
Des blanken Ritters Klage
Sich auf zum Felsengang.

Und kaum in zartem Girren
Gelangt der Ton hinauf,
So thut mit schwachem Klirren
Ein Fensterlein sich auf.
Herunter haucht Verlangen,
Verlangen haucht hinan;
Von Seufzern rund umfangen
Wankt weiter still der Kahn.

Im blanken Harnisch findet
Der Ritter stets sich ein,
Denn ein Gelübde bindet
An die erhabne Pein
Des Stahles feine Glieder,
Ihn an die nächt'ge Flut,
Bis er in Liebe wieder,
Oder im Tode ruht.

Und wenn des Mondes Milde
Ihm die Entbehrte zeigt,
Wird ihm vor ihrem Bilde
Das schwere Leben leicht:

Weil nun vom höchsten Glücke
Die Lippen ferne stehn,
So küssen sich die Blicke
Und möchten so vergehn. —

Einst senkt der Vollmond leise,
Aus finstrer Wolken Nacht,
Auf die bewegten Kreise
Der Wogen seine Pracht;
Dann dräut ein Ungewitter
Zu hüllen gar den Mond,
Doch rudert still der Ritter,
Wie er es längst gewohnt.

Als nun sein leises Flehen
Schon laut und lauter wird,
Und noch sie nicht zu sehen,
Und noch kein Fenster klirrt,
Da faßt ein banges Grauen
Den Mann im blanken Stahl:
»Soll ich dich nimmer schauen?
»Auch nicht zum letzten Mal?«

Kaum spricht er diese Worte,
So wogt ein Silberglanz
Herunter aus der Pforte,
Der wird zum Fräulein ganz.

Der Ritter strebt hinüber,
Doch führt zu ihr kein Pfad;
Denn trüber wird und trüber
Der Schein, je mehr er naht.

Er schwindet gar für immer,
Als drauf ein schwarzer Zug,
Bei rothem Fackelschimmer
Den Leib zu Grabe trug. —
Vom Ufer stößt der Ritter
Hinein in's Sturmgebraus.
Es raſ't das Ungewitter,
Er kehrte nie heraus. —

Das Röslein.

„Habt ihr das Röslein nicht gesehn,
„Gesellen, das ich suche?
„Es leuchtete vom Thau so schön
„Auf weißem Busentuche.

„Und an des Tuches Wölbung schloß
„Ein Hals sich wie zum Malen
„Und um das Köpfchen drüber floß
„Das Haar in goldnen Stralen.

„Das Röslein zieht, wie keines thut,
„Mich mit Magnetesgaben,
„Als wär's aus meinem eignen Blut,
„Als müßt' ich's wieder haben. —"

„„Erheitre drum dein Angesicht,
„„Gesell, dich zu beglücken,
„„Sieh, neben deinem Fuße dicht
„„Dasselbe Röslein blicken.""

„Dasselbe Röslein dieses? Nein,
„Das gleichet allen andern,
„Das kann mein liebes gar nicht seyn
„Muß weiter danach wandern.

»»Und doch hat der mit goldnem Haar,
»»Als sie vorbeigekommen,
»»Ganz unbewußt, ein Zweig, fürwahr,
»»Das Röslein abgenommen!««

»So prangt es wie des Mondes Rund,
»Ja nur mit fremdem Glanze,
»Mit ihrem süßen Blick und Mund
»Und ihrer Schönheit Kranze?

»So muß ich sie nun suchen gehn,
»Zurück das Röslein geben,
»Vielleicht giebt sie mir auf mein Flehn,
»Dafür zurück das Leben.«

Fortuna.

(Nach Beranger.)

Blicket dort Luna
Zur Thür herein?
Nein, 's ist Fortuna;
Laßt sie nicht ein! —
Der Freunde Gläserklang und Wort
Berauscht mit süßer Lust mein Stübchen,
Ein jeder harrt nur noch auf Liebchen,
Fortuna, trolle du dich fort! —

Blicket dort ꝛc.

Ja, wer auf ihre Reden horcht,
Der glaubt voll Gold schon seine Taschen;
Uns gnügen diese zwanzig Flaschen
Und was der Wirth noch drüber borgt.

Blicket dort ꝛc.

Demanten beut sie wohl zum Strauß
Und Mäntel, die von Perlen flimmern;
Was könnt uns selbst der Purpur kümmern,
Ziehn wir doch gar die Röcke aus?

Blicket dort ꝛc.

Als ob man noch ein Schüler wär'
Erzählt sie von des Ruhmes Glücke,
Ach, Dank sey der Verläumdung Tücke,
Wir glauben nicht an Lorbeern mehr.

Blicket dort ꝛc.

Hier sind wir froh und nicht hinauf
Zum Himmel soll die Falsch' uns tragen;
Kein Schritt nach ihrem Sonnenwagen,
Bläht auch der Luftball gut sich auf.

Blicket dort ꝛc.

Das ganze Nachbarnheer erheischt,
Demüthiglich von ihr Gewinnste;
Glaubt, Freunde, mir, durch Liebchens Künste
Sind wir weit lieblicher getäuscht! —

Blicket dort ꝛc.

Hinzens Nachtabentheuer.

Der Mitternacht Odem ging leise und kühl,
Laut stöhnte mein Busen von heißem Gefühl,
All überall Müde,
All überall Friede!
Nur mich und noch eine floh Schlummer und Ruh,
Wir standen betroffen,
In Fürchten und Hoffen,
Und seufzten beklommen von Weitem uns zu.

Es krümmt sich die Rebe zum Fenster hinan
Und schmieget das Blatt an die Wangen ihr an.
»O glückliche Rebe,
»Ich strebe und strebe
»Mit fruchtloser Mühe nach ähnlicher Lust,
»Wie giftige Schlangen
»Durchwühlt das Verlangen
»Des Schmachtenden nimmer befriedigte Brust.«

Es raubet das Lüftchen mit schmeichelndem Gruß,
Verstohlen der Liebsten manch lieblichen Kuß,
»O Lüftchen, dich neid' ich,
»Wie schwelgst du! — Wie leid' ich

»Hier unten, der freundlichsten Heimath so fern.
»Du flatterst vorüber,
»Zu Andern hinüber,
»Und mir ist doch sie nur der einzige Stern!«

Es sauget des Mondes zudringlicher Schein
In Wangen und Mund ihr und Augen sich ein.
Dabei soll ich stehen,
Den Frevel zu sehen,
Wie er, von den züchtigen Augen verscheucht,
Keck über die Lieder
Zum Halse hernieder,
Tief in der Gewande Geheimniß sich schleicht?

Rasch klimm' ich am Rebengeländer hinauf
Und Liebe beschwingt den verwegenen Lauf.
Die Arme schon ranken,
Mit Sinn und Gedanken,
Der Rebe gleich, freudig zu ihr sich empor;
Schon drängen die Lippen,
Um Nektar zu nippen,
Mit stürmischer Hast zu den ihren sich vor.

Doch weicht jetzt die treulose Latte dem Fuß,
Ich stürze hinunter und hin ist der Kuß.
Sie schreiet um Rettung,
O schlimme Verkettung!

Es bellet das Hündchen, es krähet der Hahn;
Es miaut der Kater;
Es klingelt der Vater;
Da lang' ich bewußtlos am Kellerloch' an.

Und als ich erwachte, wo war ich wohl da?
Ich lag euch im Zimmer von Liebchens Papa.
»Er regt sich; er lebet!«
Ruft Alles und hebet
Das Auge zum Himmel gar freundlich und schön.
Der Vater will brummen,
Doch muß er verstummen,
Vor lachendem Bitten und weinendem Flehn.

Umsonst will er auch sich dem Jawort' entziehn,
Ich stürme mit Liebchen vereinet auf ihn:
»Mein'twegen so seij es,
»Nur ob des Geschreies!
»Es risse selbst Ohren von Eisen wohl wund;
»Auch darf man nicht zaudern,
»Schon macht wohl das Plaudern
»Der Leute den Schelmenstreich überall kund.

»Im Uebrigen künftiger, werther Herr Sohn,
»Errangt ihr an blutender Stirne den Lohn:
»Solch Klimmen nach Fenstern
»Ziemt höchstens Gespenstern;

»Ihr hättet's, mit mancher Empfehlung begabt,
»Hier, über die Schwelle,
»Vielleicht nicht so schnelle,
«Doch, warlich, um Vieles bequemer gehabt!«

An Neära,

nach Johannes Secundus.

Was reichst du mir die Flammenlippe,
Du, härter noch, als harter Stein?
Nein, nie mehr soll an dieser Klippe
Mein Heil des Sturmes Beute seyn.

Warum aus deines Auges Blinken,
Aus deiner Küsse falscher Glut,
Du Stolze, wilden Wahnsinn trinken,
Und tödtend Feuer in mein Blut? —

Wo willst du hin? Bleib! Laß die Augen,
Laß mir des Mundes Flammensaum,
Den süßen Tod in mich zu saugen,
Du, weicher noch, als weicher Flaum! —

Die unbekannte Dame.

Auf seines Schildes güldnen Rand
Gelehnet stand der Ritter
Und starrte nach dem Sternenland,
Durch schwarzen Kerkers Gitter.
Das Schwert war ihm genommen.
»Doch diesen Schild«
So rief er wild,
»Kann nur der Tod bekommen!

»Der Schild trägt ihrer Farbe Licht
»Und meiner Treue Zeichen,
»Und Sonnen selber mögen nicht
»Den Namenszug erbleichen,
»Der mir im Herzen funkelt,
»Wenn Graun und Nacht
»Mich rings bewacht,
»Und Harm den Geist umdunkelt.

»Ihr Sternlein bringt den Liebesblick,
»Den euch mein Auge sendet,
»Treu der getreuen Frau zurück,
»Der jetzt mein Kuß entwendet.

»Ihr wißt, daß nach der Ehre,
»Auf Ritterwort,
»Ich fort und fort
»Ihr einzig angehöre.

Da zuckt ein wundersüßer Schmerz
Durch seines Lebens Tiefen,
Es ist, als ob sein treues Herz
Die Sterne selber riefen. —
Doch nicht zum Himmelsbogen,
Nein, hinter sich
Fühlt mächtiglich
Sein Auge sich gezogen.

Und siehe, wie der Mond so mild,
In silberweißer Hülle,
Erhellt ein hohes Frauenbild
Des Kerkers bange Stille.
»Wer bist du, heilig Wesen?
»Kaum naht dein Schein
»Sich meiner Pein,
»Bin ich schon halb genesen. —

»Die Wog', in der mein Muth versinkt,
»Von deinen Engelsflügeln
»Besänftigt, gleich dem Bächlein blinkt,
»Worin sich Blumen spiegeln.

»Den herrlichsten der Damen
»Stehst du voran,
»Drum sage an,
»Wie nenn' ich dich mit Namen?«

»»Nach meinem Namen frage nicht,
»»Doch schenkst du mir Vertrauen,
»»Und bringt es deinem Leben Licht,
»»Sollst du mich wieder schauen,
»»Nur so viel laß dich lehren:
»»Macht dir mein Mund
»»Den Namen kund,
»»Dann mußt du mein entbehren.««

Die Dame ging. — Die Dame kam
In allen Nächten wieder
Und eh sie von ihm Abschied nahm,
Da stärkte seine Glieder
Aus ihres Auges Bläue,
Wie Abendthau
Die durst'ge Au,
Der Perlenglanz der Treue.

So ging es fort gar manche Zeit.
Doch endlich fand der Ritter
Die bange, trübe Einsamkeit,
Wie sein Verhängniß, bitter.

Sein Lieb war allzuferne,
Die Dame nah
Und schien ihm da
Schöner, als alle Sterne.

Die Dame winket freundlich ihm,
Sein Auge zu bezähmen,
Beschwörend seinen Ungestüm,
Sein Seufzen und sein Grämen:
»»Zum Trost bin ich dir kommen!
»»Verscheuche nicht
»»Dein einzig Licht!
»»Was möcht' es wohl dir frommen?««

Doch er, von wilder Lust entbrannt,
Will die Gestalt umfassen.
»Ich schmähe,« ruft er,« jedes Band,
»Nur dich mag ich nicht lassen!«
Da warf ihr Blick ihn nieder.
Sie sprach dabei:
»»Ich bin die Treu!««
Und ging und kam nicht wieder.

Die Einsamkeit.

Nach de Lamartine.

Oft findet mich am Stamm der alten Eiche,
Auf hohem Berg der Sonne Scheidegruß,
Und wie das Auge ich zur Tiefe neige,
Lebt Bild an Bild auf unter meinem Fuß.

Hier eilt der Strom mit seinem Silberschaume,
Bis er in fernes Dunkel mir entschwebt,
Dort ruht der blanke See in süßem Traume,
Wo sich des Abends schöner Stern erhebt.

Vom Gipfel blitzt der waldumkränzten Höhen
Der letzte Schimmer in der Dämmrung Duft,
Und vor der Schatten schauerlichem Wehen
Erbleichet bald rings um der Saum der Luft.

Doch daß der Hoffnung Funke nicht verglimme,
Berührt ein Ton, wie von der fernen Braut,
Des Wandrers Ohr: der Glocken heil'ge Stimme
Tönt tröstlich in des Tages letzten Laut.

O süße Bilder, fruchtlos winkt den matten,
Erstorbnen Augen eurer Reize Licht,
Ich starr' euch an, ein heimathloser Schatten,
Des Lebens Sonn' erwärmt die Todten nicht! —

Von Berg zu Berg lass' ich die Blicke schreiten;
Vom Abend gehn zum Morgen sie zurück,
Und klagen durch die unermeßnen Weiten:
Nein, nirgendwo blüht meiner Träume Glück.

Wozu noch mir die Thale, Hütten, Felder?
Haucht doch aus euch für mich kein Leben mehr!
Ihr Flüsse, Felsen, sonst so theuern Wälder,
Ein Wesen fehlt, und Alles todt und leer.

Das Tagsgestirn mag kommen oder gehen,
Fühllosen Auges folg' ich seinem Lauf,
Sein Glanz heilt nimmer meiner Seele Wehen,
Kein neuer Tag weckt meine Hoffnung auf.

Wie bunt die Sonn' auch ihre Tage malet,
Durch alle Farben scheint der hohle Traum.
Ich wünsche nichts von dem, was sie bestralet,
Verlange nichts vom ganzen Erdenraum.

Doch dürft' ich dieser Sonne armen Kreisen
Nach der, die höh're Welten schön verklärt,
Der Erde Kleid abstreifend, mich entreißen,
Erschiene wohl mir, was mein Herz begehrt.

Dort, wenn ich vom ersehnten Quell getrunken,
Dort wären Lieb' und Hoffnung wieder mein,
Und jenes höchsten Gutes Götterfunken,
Dem selbst der Name fehlt im ird'schen Seyn.

O könnt' ich auf Aurora's Rosenwagen
Unnennbar Gut, erheben mich zu dir!
Warum der Erde fremden Staub ertragen,
Da nichts gemein doch zwischen ihr und mir?

Des Baumes welkes Blatt fällt auf die Matte,
Die Abendluft entführt's dem niedern Ort,
Und ich — gleich' ich denn nicht dem welken Blatte?
Komm Sturmwind, komm und nimm mich mit dir fort! —

Bei ihrem Miniaturbilde.

Ihr Bildniß, o wie fleißig
Seh' ich danach mich um,
Und dennoch, leider, weiß ich
Wohl kaum einmal warum?

Im falschen Glanz der Farben
Ward ihre Miene Stein,
Des Auges Gluten starben
Am kalten Elfenbein.

Die Lippen sonst so süße
Von Lieb' und von Gesang,
Ach, ohne stille Küsse,
Und ohne holden Klang.

Die Arme, wie so minnig,
Der Busen, wie so warm!
Du todtes Bild, so bin ich
Durch dich denn zwiefach arm?

Daß ich in dunkle Weite,
Nach der verschwundnen Huld
Umsonst die Arme breite,
Daran bist du ja Schuld!

Doch nein, vergieb, im Herzen
Blüht meiner Liebe Lauf,
Verkehrt zu bittern Schmerzen,
Von selber wieder auf.

Auch mag ich sie nicht lassen,
Will die Vergangenheit
Lieber mit Schmerz umfassen,
Als diese leere Zeit.

Elfenlied.

Juchheisa tralla,
Wir Elfen sind da;
Wir schwatzen und singen,
Und tanzen und springen,
Und schlürfen behaglich, wie perlenden Wein,
Das bläuliche Mondenlicht in uns hinein.

Es glitzert die Au'
Im kühlenden Thau';
Und wo wir nur schweifen,
Da ziehen sich Streifen
Herum in die Runde vom dunkelsten Grün,
Geräth da hinein wer, so fangen wir ihn;

Und werfen dem Tropf
Wohl Stein' an den Kopf,
Und machen ihm bange
Mit Leichengesange;
Und strebt er aus unserem Kreise hinaus,
So stehn wir wie Mauern und lachen ihn aus.

Von Lachen und Spaß
Da halten wir was;
Die Menschen, die Gecken,
Zu thören, zu necken,
Zu trinken die Weine, die ämsig sie bau'n,
Und tief ihren Weibern in's Auge zu schau'n.

Juchheisa tralla,
Von fern und von nah,
Ihr Elfen in Steinen,
In Klüften, in Schreinen,
In Bäumen und Flüssen, o Neckische, ihr,
Herbei, eure Brüder und Schwestern sind hier!

Regnar Lodbrok

nach der Schlacht, auf Thora's Grabe.

Schlacht ist geschlagen!
Thora, mein süßes Licht,
Lasse den Panzer nicht
Länger mich tragen.

Mache den Helm mir los,
Aus ist das Tödten,
Wehr nicht vonnöthen
Uns, in der Liebe Schoos.

Siegesentzücken
Thora, verträumtest du! —
Warum sonst säumtest du
Mich zu erquicken?

Wehe, wohin mein Blick,
Nach dir gesendet,
Angstvoll sich wendet,
Kehret er leer zurück.

Nirgend im Haine,
Nirgend auf bunter Flur,
Nirgend der Zarten Spur,
Nirgend die Meine!

Bäume, was wollt ihr mir,
Mit eurem Grüßen?
Mit eurem Küssen,
Lüfte, was wollet ihr?

Neidische Lüfte,
Statt nur zu minnen sie,
Trugt ihr von hinnen sie,
Wie Blumendüfte.

Wo ist der Augen Blau,
Saget, geblieben?
Wo ist das Lieben
Meiner so holden Frau?

Aus irrd'schen Gleisen
Streb' ich zu ihr hinaus,
Droben in Freia's Haus
Folkwang *) geheißen,

*) Nach den nordischen Sagen der Aufenthalt der tugendhaften Frauen, wenn sie gestorben sind.

Muß ihre Wohnung seyn.
Und ich hienieden,
Sollte geschieden
Leben von ihr, allein?

Lüftchen, o hebet
Gütig mich auf zu ihr;
Fortan genüget mir
Keine, die lebet.

Selber der Siegsgesang
Mag mich nicht freuen,
Ohne der Treuen
Zärtlicher Stimme Klang.

Führt mich von hinnen,
Lüfte so schwül und trüb;
Ohne mein süßes Lieb
Was hier beginnen?

Das Lied
von der treuen Königin.

Es saß auf stralendem Throne
Die blasse Königin,
Und starr, wie die Perlen der Krone,
Sahn ihre Blicke dahin,
Sie sahn zum Strome hinunter,
Der vor dem prächtigen Schloß,
Mit Augen lieblich und munter
Weit hin in die Ferne floß.

»O Strom, wie magst du so lachen
»Und springen drunten im Thal,
»Und trugest doch selber den Nachen
»Von hinnen mit meinem Gemahl?
»Sagt, Wellen, wo ist er mir blieben,
»Der schöne, der einzige Mann,
»Und blickt mein trostloses Lieben
»So munteren Auges nicht an.«

So hieß nach tödlichem Schweigen
Endlich der Königin Wort,
Doch sprangen die Wellen den Reigen
Gar rüstig und munter fort.
Und die Königin senkte die Blicke,
Wie vorhin, nicht schlafend, nicht wach,
Und sandte dem treulosen Glücke
Viel Thränen und Seufzer nach.

Drauf traten Ritter und Frauen
Wehmüthig zur Trauernden hin:
»»Was willt du länger noch bauen
»»Auf deinen hoffenden Sinn,
»»Da sicher vor tausend Tagen,
»»Vom Grabe des Heiland's ohnfern
»»Ein Heidenschwarm dir erschlagen
»»Den theuern Gemahl und Herrn.

»»Das Heil, das er seinen Reichen
»»Im Dienste des Kreuzes erwarb,
»»Sollt' uns das wieder entweichen
»»Weil er, der Tapfere, starb?
»»O schreite, dem Lande zum Segen,
»»Alsbald zu anderer Wahl,
»»Uns fehlt ein tapferer Degen
»»Und dir ein holdes Gemahl.««

»Und fehlt euch ein tapferer Degen,
»Fehlt mir doch kein ander Gemahl,
»Drum lasset mich ziehen in Segen
»Aus diesem so glänzenden Saal;
»Stellet drauf an eure Spitze
»Zum Könige, wer euch gefällt;
»Bin so meinen Reichen ohnnütze,
»Begehr in die weite Welt;

»Begehr' in die tiefe Erde,
»Die trank sein getreues Blut,
»Dort erst wird die harte Beschwerde
»Am Herzen mir wieder gut.«
Drauf gab sie den blendenden Schimmer
Der Krone vom seidenen Haar,
Sprechend: »Vergesset auf immer
»Daß ich eure Königin war.«

»»Wie möchten wir je wohl vergessen,««
So riefen die Ritter zumal,
»»Die Kleinode, die wir besessen,
»»In dir und deinem Gemahl?
»»Und mußte der Tapfre erblassen,
»»Des Landes ruhmvoller Schild,
»»Darfst du doch uns nicht verlassen,
»»Der Tugend süßestes Bild.««

Wie alle die Schöne nun flehen,
Zu theilen des Reiches Geschick;
Da kann sie nicht mehr widerstehen
Und nimmt ihre Krone zurück.
Doch spricht sie: »Störet mir nimmer
»Die Schmerzen in meiner Brust,
»Sie pflegen die heiligen Trümmer
»Verschwundener Liebe und Lust.

»Und trotz der erschollenen Kunde
»Vom Tode des theuern Herrn,
»Versichern mit schmeichelndem Munde
»Sie mir, daß er lebe, so gern.
»Ich aber, ich muß es ja glauben,
»Weil Andres zu quälend mich drückt.
»O wollet den Wahn mir nicht rauben,
»Der einzig mein Leben erquickt.

»Doch reißt sich auch der mir vom Herzen,
»Bringt einer den güldenen Ring,
»Den einst beim Scheine der Kerzen
»Mein Gatte am Altar empfing! —
»Denn dann ist sein Tod keine Lüge,
»Dann ruhet im Grabe sein Leib,
»Dann dürfte — dem Reiche zur Gnüge,
»Sich opfern das liebende Weib.«

Da schieden sie traurig vom Throne
Die Ritter und Frauen zumal,
Und die mit der leuchtenden Krone
Klagt hinunter in's wogende Thal:
»Sagt, Wellen, wo ist er mir blieben,
»Der schöne, der einzige Mann,
»Und blickt mein trostloses Lieben,
»So munteren Auges nicht an.

Als schon kein Rath mehr vorhanden
Für des Reichs gerechtes Begehr,
Da kommt aus heiligen Landen
Ein tapferer Kämpe daher;
Von glorreichem Königsblute
An Sitten adlich und rein,
Dazu so wacker an Muthe,
Als minniglich und fein.

Hörend von jenem Bedinge
Der schönen Königin,
Tritt er mit güldenem Ringe
Bald vor die Zagende hin:
»»Verehrte, siehe, das ist er,
»»Der Talisman, den dem Gemahl,
»»Beim letzten Schwertergeflüster
»»Der Tod vom Finger stahl.

»»Geachtet bin ich deines Gleichen,
»»Herr über Leute und Land,
»»Und komme mit diesem Zeichen
»»Zu werben um deine Hand.
»»Dies Ringelein setzt deinen Willen
»»Dem Wunsche des Landes nach;
»»Willt du mit mir wohl erfüllen,
»»Was die Königin diesem versprach?««

Da starrt ihr Auge so traurig!
Denn das Kleinod mit stralendem Schein,
In des Fremdlings Hand ihr gar schaurig,
Ist wahrhaft sein Ringelein.
»Beinahe hab' ich's versprochen,«
So sagt sie, des Thrones Zier,
»Doch wenn dieses Herz gebrochen,
»Was wollet ihr dann von mir?

»Dein Ruhm ist hell mir erschollen,
»Du stattlicher Königssohn,
»Mein Volk wird gerne dich wollen,
»Drum geb' ich dir meinen Thron.
»Doch mich, mich lasset begraben,
»Lebendig sey's oder todt,
»Denn ohne mein Lieb zu haben,
»Ist leben, mir arge Noth.

»Vergieb, mein viel edler Freier,
»Daß ich verschmähe deine Hand,
»Vor Andern bist du mir theuer
»Durch dieses so theure Pfand.
»Nur könnt' ich nimmer dir schenken
»Der Minne heilige Glut,
»Denn nimmer wird sie sich lenken
»Von dem, der im Grabe nun ruht.

»Hinunter zu ihm, nur hinunter,
»Das einzig ist mein Begehr.
»Dich grüßet das Leben so munter,
»Mir ist es so todt und leer.
»Der Ring, der mir wieder beschieden,
»Spricht von dem Leben mich los,
»Auf daß ich ruhe im Frieden
»Bei ihm in der Erde Schoos.

»Den Ring, den will ich besehen,
»Bis an seinem klaren Licht
»Die Augen mir endlich vergehen
»Und das treue Herze zerbricht.
»Ein Zauber hält meine Blicke
»Am Denkmal der Treue so fest,
»Vom süßen, verlorenen Glücke
»Dem einzigen Ueberrest. — «

Wie nun ihr Auge versunken
In des Ringeleins güldenen Schild,
Entsteiget ihm liebetrunken
Des erblichenen Gemahles Bild,
Auflodernd in heilige Flammen
Verzehrt sich ihr irrdisches Leid,
Und lautlos sinkt sie zusammen,
Im Blicke schon Seligkeit.

Der Knabe und seine Mutter.

Kommt ein Kind hereingegangen,
Und das Kindlein, nackt und blos,
Setzet sich auf meinen Schoos
Mit bethränten Aug' und Wangen.

»Hast du Mutter nicht gesehen
»Meine Mutter, lieber Mann?«
»»Nein; doch wärme dich und dann
»»Wollen wir sie suchen gehen.««

Aber ohne Rast und Ruhe
Geht des scheuen Knaben Sinn
Einzig nach der Thüre hin,
Bis ich ihm den Willen thue.

Draußen vor des Hauses Schwelle
Läuft voran das schmucke Kind,
Und so sicher und geschwind
Läuft's, als wiss' es Ort und Stelle.

Bald ist uns das Dorf im Rücken,
Nur ein Haus noch still und klein. —
»»Sollte hier die Mutter seyn?««
Und ich seh den Kleinen nicken.

»Sey willkommen!« ruft Theone
Mir aus stillem Hause zu
Und vergessen ist im Nu
Knab' und Zweck, bei diesem Tone.

Was bewußtlos in mir glühte,
Wenn ich wo die Holde fand,
Plötzlich steht's in hellem Brand
Vor dem Bild der Lieb' und Güte.

Unter mildem Maienhauche,
Der von ihrer Lippe quillt,
Naht mein Auge liebefüllt
Ihrem süßen Zauberauge.

Näher tritt mir nun das Bübchen,
Dessen ich nicht mehr gedacht.
Lächelnd ruft es: »Gute Nacht
»Dir und deinem zarten Liebchen! —«

»»Und die Mutter? So verwegen,
»»Kleiner, willst du fort, allein?««
»Mutter kann nicht ferne seyn,
»Wo sich so zwei Herzen regen! —«

Kaum hat es der Schalk gesprochen,
Lacht er oben drein mich aus,
Und aus seinen Schultern 'raus
Kömmt ein Flügelpaar gekrochen.

In dem Händchen ruht ein Bogen.
»»Sprich, wo hast du drauf den Pfeil?««
Frag' ich; doch der Knab' in Eil
Ist durch's Fenster uns entflogen.

»Liebes Pärchen, Gott befohlen!«
Ruft er draußen, »fühlt ihr bald
»Meines letzten Pfeils Gewalt?
»Muß mir droben neue holen!«

Die Verwandlung.

Der Morgen hatt' eben weit und breit
Das Licht und die Farben ausgestreut;
Da kam ein munterer Jägersmann
In seiner hellgrünen Heimath an.

»Gott grüße dich, lieber schattiger Wald!
»In dir hat die Freude gar manche Gestalt;
»Bald ist ein Hirsch, ein Hase bald nah;
»Und dazwischen klingt lustig das Horn tra, ra, ra.

Drum Wald und Jagen und Hörnerklang,
Die könnt ich nicht lassen mein Lebelang;
»Es giebt, ich schwör' es, nicht Leben noch Lust,
»Als in des Jägersmanns freier Brust.

»Auch Mägdelein kommen und Mägdelein gehn,
»Dem braunen Jäger ins Auge zu sehn;
»Hier küßt er die eine, die andere dort,
»Doch giebt er keiner sein Herz mit fort.«

Da tritt ein Wild in der Ferne auf
Und lenkt des rüstigen Jägers Lauf,
Aus dem Wald' über Berg und Saaten jetzund
Nach einem Hause im Mühlengrund.

Der Jägersmann kommt zum ersten Mal
In's stille trauliche Mühlenthal,
Und aus dem kleinen Müllerhaus
Da sieht ein holdes Gesicht heraus.

Der Jägersmann bleibt von Weitem stehn,
Solch' Augen hat er sein' Tage nicht gesehn;
Ihr Licht fließt ihm in's Herz hinein,
Wie süßer, lieblicher Mondenschein.

Doch drinnen wird der Schein so heiß,
Daß er sich gar nicht zu lassen weiß,
Und Wild und Jagd und Alles vergißt,
Und bald bei Mägdlein am Fenster ist:

»Gott grüß' dich, des Thales freundliche Zier,
»Ich habe nach Hause so weit von hier;
»O fänd' ich doch den kleinsten Platz
»Zu Nacht in der Mühle, du schönster Schatz!«

Und plötzlich brennt in Purpurlicht
Des Mägdleins zartes Angesicht;
Ihr braunes Auge nimmt zum Flohr
Die schöne, lange Wimper vor.

»»Hört, Vater, ein Jägersmann ist draus,
»»Der hätte gern ein Plätzchen im Haus!««
Und mit dem Worte geht darauf
Vollends ihr Antlitz in Flammen auf,

Der Vater rückt die Mütze fein:
»Bons dies, sollt mir willkommen seyn;
»Aber, Herr Waidmann, ihr endet heut'
»Euer Tagewerk bei gar früher Zeit!«

Da stammelt der Jäger kreuz und quer
Von kranken Füßen etwas her;
Doch klang und schien es g'rade so,
Als säße die Krankheit anderswo.

Der Jäger, sonst so lustig, brach
Sein Schweigen wenig den ganzen Tag;
Auch Mägdlein war gar seltsam stumm,
Doch wußten sie beide wohl warum.

Der Vater sah lange dem Dinge zu,
Doch endlich zürnt' er: »Nu, nu, nu!«
Und stellte sich dazwischen hinein,
Fragend: »Was soll mir das denn seyn?«

»Was schielt ihr, Herr Jäger, so nach ihr hin,
»Als hättet ihr nichts Gutes im Sinn?
»Was faßt ihr, wie von Wuth entbrannt,
»Zuweilen des Mädels geduldige Hand?«

»»Herr Müller, das Mägdlein, ich sah sie nur an,
»»So hatte sie mir's auch angethan;
»»Ihr Auge blitzte das Herz mir wund,
»»Das wird nur durch ihre Hand gesund.

»»Als Junggesell' lebt' ich bis diesen Tag;
»»Doch da es länger nicht gehen mag,
»»So gebet hübsch den Willen drein
»»Und laßt mich euern Eidam seyn.««

»Euer Wort und Bitten in Ehren, doch nein,
»Kein Jägersmann darf mein Eidam seyn;
»Es taugt zu häuslichem Müllerblut
»Das rasche Jägerleben nicht gut.

»Die Mühle schirmt vor Regen und Wind
»Und erbt schon lange von Kind auf Kind;
»Drum braucht meine Tochter 'nen Müllersmann,
»Der fein das Werk betreiben kann.«

Flugs zieht seinen Rock der Jäger aus,
Und bleibt als Müllerbursch' im Haus,
Giebt seufzend Tasch' ab und Gewehr
Und schleppet an dem Mehlsack schwer.

Er schwitzt in der Mühle Tag und Nacht,
Bis er's zum Meister hat gebracht,
Führt zum Altar das Mägdelein
Und läßt nun Wälder Wälder seyn. —

Und später küßt er Frau und Kind,
Und sitzt geschirmt vor Regen und Wind,
Und schwört: »Es giebt nicht Leben noch Lust,
»Als in des Gatten liebender Brust. —

An einen jungen Künstler.

Es stürmt der Winter, eh' auf grünen Zweigen
Des Lenzes weiße Blüten Freude beben,
Und Cypris hebt erst, wenn sich Stürm' erheben,
Den schönen Fuß, um aus der Flut zu steigen.

Daß sich die Grazien liebend zu ihm neigen,
Muß erst der Mensch voll Demuth aufwärts streben,
Erst knechtisch in der Regel Fesseln leben,
Eh sie sich frei in seinen Werken zeigen.

Entfliehe drum dem allzufrühen Drange
Nach süßer Freiheit in der Kunst Gefilden,
Die Reue harrt, ihn ewig zu verdammen;

Der Zwang allein erlöse dich vom Zwange,
Dann wird auf deinen magischen Gebilden
Der Ewigkeit erhabnes Siegel flammen.

Der rothe Faden.

Tief in des Odenwaldes finsterm Schweigen
Wirft ein kristallner See verstohlne Blicke
Dem Wandrer zu aus dichter Tannen Zweigen.
Vertraue keiner der geheimen Tücke
Der Wellen, die in seinem Schoose rinnen,
Sie sind der Untergang von manchem Glücke.
Hier prangten lange Zeit die Thürm' und Zinnen
Von einem Kloster, reich an ird'scher Habe,
Und schöner Himmelsbräute viel darinnen.
Da wankt' in Sturmesnacht, am Pilgerstabe
Ein schwacher Greis einst nach des Klosters Pforte,
Um Obdach flehend und um milde Gabe.
Allein vergebens rang er an dem Orte
Die Händ' um Mitleid bei dem eis'gen Regen,
Man wies den Müden fort mit hartem Worte.
Nur eine zarte Jungfrau, die der Segen
Als Braut des Herrn, noch nicht der Welt entbunden,
Lenore, fühlt Erbarmen sich bewegen.
Doch aus der Andern Sinn ist's ganz verschwunden;
Sie schlagen lauter, als der Pilger klaget,
Der Gütigen mit kaltem Spotte Wunden.

Da braußt's im Sturm: »Ihr Argen, also traget
»Den Herrn im Herzen ihr, daß ihr dem Wimmern
»Des Greises so geringen Dienst versaget?«
Drauf sieht man Funken aus dem Boden flimmern
Und aufgeschossen schnell zu hohen Flammen,
Sich schrecklich wölben, ob des Klosters Trümmern.
Die sinken tief und tiefer. Zu verrammen
Die Rückkehr ihnen nach des Himmels Blicke
Schlägt drüber bald ein Wellenchor zusammen.
Da wandelt trunken von der Liebe Glücke
Einher den oft versuchten Pfad ein Ritter
Und prallt, weil hier kein Kloster mehr, zurücke.
Allnächtlich rührt' er leise sonst die Zither,
Dann kam die ihm zu eigen sich ergeben,
Lenore, seine Liebste, stets an's Gitter.
Und seine Brust füllt ein unendlich Beben,
Als keine Spur des Klosters aufzufinden.
»Wo bist du,« seufzt er, »mein geliebtes Leben?«
Nun tönt es schaurig aus des Seees Gründen:
»»Komm morgen Nacht, so wird aus meinem Spiegel
»»Ein blutroth Fädlein dir herauf sich winden.««
Dann schließt der Welle Mund des Schweigens Siegel,
Zur Heimath schleichet er, doch kehrt er wieder
In nächster Nacht auf banger Liebe Flügel.

Verlangend blickt zum See sein Auge nieder,
Und wie nun blutroth sich ein Faden zeiget,
Durchzittern plötzlich Schauer seine Glieder.
»Lieb' oder Tod!« ruft er jedoch und neiget
Die Hand zum Fädlein. Kaum von ihm errungen,
Ist's die Geliebte, so der Flut entsteiget.
»»Dein Laut,«« sagt sie, »»ist bis zu mir gedrungen;
»»Des Ew'gen Schluß, den keiner je ergründet,
»»Hat mit den Schuld'gen mich in eins ver-
schlungen.
»»Doch schuldig war auch ich in Lieb' entzündet,
»»Und bin erst durch die Fluten losgesprochen
»»Von dem Gelübde, das auf ewig bindet;
»»Denn vorbehalten blieb in wenig Wochen
»»Der Eid mir, welcher mich von dir geschieden,
»»Und schon hatt' ich im Herzen ihn gebrochen.
»»Nun bin ich, Theurer, dein, im stillen Frieden,
»»Doch darf ich nur die mitternächt'ge Stunde,
»»Nach langem Flehn, dir zum Vereine bieten.
»»Furchtbare Trennung drohet unserm Bunde,
»»Wenn später wir beisammen je verweilen,
»»Der Faden reißt dann, mir zur Todeswunde.««
Und mochten Blitze glühn und Stürme heulen,
Sah nun doch jede Nacht Lenorens Treuen
Nach des geheimen Sees Ufern eilen.
Und immer muß das Wunder sich erneuen:
Kaum daß das rothe Fädlein er gezogen,
So darf er sich an Liebchens Anschaun freuen.

Und immer ist die Zeit zu schnell verflogen,
Wenn sie, besorgend des Vereines Störung,
Hinuntergleitet in die bleichen Wogen. —
Doch überschritten einst sie in Bethörung
Durch Liebeshauche, Blick' und süßes Kosen,
Die strenggemeßne Stunde der Erhörung.
Gemahnet dann erst durch der Wellen Tosen,
Seufzt die Geliebte, sich hinunter senkend:
»»Nun ist der Dolch dem Glück' in's Herz
gestoßen!««
Des Schreckenswortes immerdar gedenkend,
Befällt den Rittersmann das bängste Zagen,
In künft'ger Nacht zum See die Schritte lenkend.
Er sieht den Faden aus den Wellen ragen,
Doch schauerlich im Ahnungsweh befangen,
Will seine Hand ihn nicht zu fassen wagen;
Allein die monderhellten Wellen klangen
So mild wie sonst; er kann nicht widerstreben:
»Lieb' oder Tod!« ruft glühend sein Verlangen.
Da reißt das Fädlein, wie er's will erheben
Und Blut durchströmet plötzlich jede Welle:
»Das ist das theure Blut von ihrem Leben!«
»Dein will ich bleiben!« ruft er und zur Stelle
Stürzt er hinunter, ihr sein Wort zu bürgen.
Da wird das blut'ge Wasser wieder helle.
Wie ihr's noch heut erschaut bei Neuenkirchen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Lügenstein.

Als schon vom Tagewerk müd' und matt
Jedermann schlief in Halberstadt
Und nur der Wächter herum noch ging,
Während der Mond am Himmel hing,
Um sich den tiefen Grund zu beschauen,
Wo sie den heiligen Dom wollten bauen,
Da stieg ein Mann aus diesem Grunde,
Das war euch ein gar seltsamer Kunde.
Man merkte nicht das kleinste Loch,
Wo er hervor aus der Erde kroch,
Dazu stand er mitten im Vollmondschein,
Ohne von ihm erhellt zu seyn,
Und brummte 'was in den Bart hinein.
  Dies sah der Wächter und dachte schnell:
»Hm, der ist mir ein saub'rer Gesell',
»Doch wachend hier in Gottes Namen
»Muß ich horchen, was er aus wird kramen.«
  So schlich er leise zu ihm heran.
Da sagte denn der schwarze Mann:
»»Das wird fürwahr ein stattlich Gebäude;
»»Die Menschen sind doch recht dumme Leute!

»»Denn zu schließen aus so geräumiger Stelle,
»»Ist das sicher ein neuer Weg zur Hölle,
»»Durch Spiel und Wein oder andern Unfug.
»»Dächte sie hätten der Wege genug
»»Nach meinen unterirdischen Reichen.
»»Mich indessen erkenntlich zu zeigen,
»»Will ich mit Steinen wacker und schön
»»Die lieben Getreuen reichlich versehn.«
Gesagt, gethan! die ganze Nacht
Werden Steine durch ihn hergebracht.
»Ei,« denkt der Wächter, der sich verborgen,
»Mein feiner Herr Urian, schönen guten Morgen,
»Dasmal taugte, fürwahr, euer Schluß
»Grade so viel, wie eine taube Nuß.
»Ja, wollt' ich mir das Maul verbrennen,
»Könnt' ich darob euch selber dumm nennen.«
Der Rath erfuhr's, es erfuhr's die Stadt,
Und jedermann lachte sich trefflich satt;
Denn allen schien der Gedank' erlabend.
Doch war noch nicht aller Tage Abend.
Der Vater der Lügen, als er einst schaut,
Daß man in Form eines Kreuzes baut,
Der er von jeher nicht gewogen,
Merkend, wie sehr er sich betrogen,
Kommt herbei mit einem schrecklichen Fels geflogen
Und hält so über dem Dome still.
»»Wart't,«« ruft er drohend da, »»ich will
»»Euch lehren Kirchen nun gar noch bauen,

»»Aus Steinen, die unsereins zugehauen!
»»Seht hier den Fels in meinen Krallen,
»»Den lass' ich auf das Kirchlein fallen,
»»So ihr erschufet mit solchem Fleiß,
»»Und hin ist im Nu euer saurer Schweis;
»»Denn getroffen von so artigem Steinchen
»»Bleibt an der Kirche kein ganzes Gebeinchen.««
Darauf eilt alles Volk herbei,
Erhebend ein jämmerlich Zetergeschrei
Fleht es: »Herr, lasset den Dom vollenden,
»Und leget den häßlichen Fels aus den Händen!«
»»Gut,«« sagt der Teufel, »»so baut denn, baut,
»»Ihr wißt, ich bin eine gute Haut;
»»Doch seyd auch ihr dafür fein billig,
»»Und setzt mir daneben ein Weinhaus, so will ich
»»Vergessen seinetwegen in Gnaden
»»Den gar nicht zu berechnenden Schaden,
»»Der meinem Reich' aus der Kirch' erwächst,
»»Die ihr mir hier auf die Nase kleckst.
»»Doch erklärt euch schleunigst, lieben Leute,
»»Denn mein Fels will hinunter mit Macht aufs Gebäude.««
Und um des heiligen Domes willen
Müssen sie schon seinen Wunsch erfüllen.
»»Kopf weg!«« ruft er drauf und läßt vor allen
Leuten den Fels daneben fallen.
Der stürzt halb in den Boden hinein
Und heißt nach ihm der Lügenstein.

Dran haftet die Spur bis diesen Tag,
Wo des Teufels glühende Kralle lag.
Noch rafft sie Sonntags der Kirchengemeine
Gar Manchen hinweg und führt ihn zu Weine. —

Die Blumen.

Der Liebe trauend in des Lenzes Blicken,
Verlassen Blumen, die in dumpfen Schalen
Ihr Nichts verschliefen und des Lebens Qualen,
Die Erde, sich am Lichte zu erquicken.

Vom Glanze trunken faßt sie neu Entzücken,
Fort steigen sie aus ihren stillen Thalen,
Als Sterne hoch am Himmel bald zu stralen
Und ewig sich der Heimath zu entrücken.

Da flieht der Lenz und ihre süßen Träume,
Verzweiflung naget an dem zarten Leben
Seit ihrem Schooß der Falsche sich entwunden.

Ihr kranker Blick verläßt die Sternenräume,
Vergessen ist zum Licht das eitle Streben,
Denn nur im Dunkel können sie gesunden.

Rosa's Tod.

Aus goldnen Saiten tönten hohe Lieder
Um Rosa's Ohr im leisen Klang der Wellen,
Und Liebe stieg durch ihre sonnenhellen,
Entzückten Augen ihr in's Herz danieder.

Doch bald erlöscht die Glut der Wange wieder
Von Thränen, die dem Auge heiß entquellen,
Kein Erdenglück kann mehr den Busen schwellen;
Nur Himmelssehnsucht hebt die feinen Glieder.

Drauf schwindet sie mit ihrer Schönheit Fülle;
Wie Mondlicht, wenn der Sonne Glanz erschienen,
Versinkt der Leib, da Schön'res ihr beschieden.

Die Liebe haßt des Staubes gift'ge Hülle
Und nimmt die ihre Liebe treu verdienen,
Hinauf in ihres Landes reinen Frieden.

Romanze.

Zu Rosse saß die liebliche Maid
Im reichen, schneeweißen Hochzeitkleid,
Sie selber weiß, wie frischer Schnee,
Als wohn' ihr im Busen ein bittres Weh.

Daneben der Bräutigam, mit rothem Gesicht,
Grüßt 'nüber und 'rüber, sie kann es nicht,
Sie kann nur sitzen, die allen gefällt,
Als wisse sie nichts von der lebenden Welt.

Die Lichter, so sie im Auge trägt,
Sie haben sich schlafen gar gelegt
Und ist, sie zu wecken, der stolze Zug
Und Zimbeln und Pauken lange nicht genug.

» O Bräutigam, was thatst du der lieblichen Maid?
» O wird dir's im innersten Herzen nicht leid,
» Daß du dem Mündel die Holde nahmst
» Und selber sie zu besitzen kamst?

»Was willt du mit ihrer schlanken Gestalt,
»Mit ihrer Reize süßer Gewalt,
»Da sie zu ewiger Schmach und Schand'
»Ihr sterben in deiner Räuberhand?

»Zwei Glückliche hast du arm gemacht,
»Und dich auch selber gar schlecht bedacht:
»Der Fluch der Liebe, der Fluch der Welt
»Dir alle Früchte des Raubes vergällt.«

Doch ritt der Bräutigam wohlgemuth,
Als wär' seine Sache fromm und gut,
Oder sein Herz ein Marmorstein,
Wie die traurige Maid nur schien zu seyn.

Nun stößt er auf ein Heiligenbild
Am Weg' und schauet zur Seite wild,
Und finster, wie keinen, blickt es ihn an,
Da graut ihm zuerst auf der schlimmen Bahn.

Drauf bei der Muttergotteskapell'
Im Walde stutzt der böse Gesell,
Von der Liebe der Mutter zu dem Kind'
Ihm dasmal alles Blut gerinnt.

Beim heiligen Krucifix endlich faßt
Ein Höllenschauer den argen Gast;
Fest bleibt sein Roß am Flecke stehn,
Doch spornt er's grausam zum Weitergehn.

»O Bräutigam, nun hast du die höchste Zeit,
»Kehr' um, der Rächer ist gar nicht weit!«
Allein, er thut, was das Herz auch zagt,
Als habe sein Gewissen ihm nichts gesagt.

Und kaum erregt unter Orgelklang
Aus der nahen Kirche der helle Gesang
Der Braut den tiefsten, den reißendsten Schmerz,
Da fliegt ein Bolzen ihm durch das Herz.

Herbei eilt der Mündel vom Wald' und lacht:
»Jetzt hab' ich meine Sachen wohl gut gemacht?
»Du stahlest tückisch mein Leben in ihr,
»Jetzt nehm' ich mit Recht das deine dafür.«

Drauf beugt er sein Knie vor der starrenden Maid:
»Sein Tod erst heiligt dein Hochzeitkleid,
»Ich trete mit dir nun zum Altar,
»Der vorhin zur Marter bestimmt dir war.«

Da blickt das Fräulein den Mörder an:
»Was hast du, mein Liebster, was hast du gethan?«
Gewaltsam reißt sie sich von ihm los
Und sinkt vom Rosse in Todes Schooß.

Der Harfner.

Die Wolken blickten traurig
Zum Harfner hin am Bach,
Die Wellen seufzten schaurig
Den trüben Saiten nach.

Da kam den Berg herunter
Die schöne Schäferin:
»Wo ist, o Harfner munter,
»Dein jugendlicher Sinn?

»Warum zur Erde nieder
»Das Auge frei und froh,
»Und deine hellen Lieder,
»Was weinen sie denn so?«

»»Mein Auge duldet Schmerzen,
»»O süßes Mägdelein,
»»Den Liedern geht's zu Herzen,
»»Sie weinen mit darein,««

»Gewiß die Dirnen haben
»Dem Auge das gethan,
»Die sich mit holden Gaben
»Dem Harfner immer nahn?

»In solchem Sternenkreise
»Fällt ihm das Wählen schwer,
»Daher die Thränenweise,
»Der wunde Blick daher!«

»»Ach nein, aus Stadt und Städtchen
»»Trug ich zwar manches Band
»»Von sternengleichen Mädchen
»»Und feiner Frauen Hand;

»»Doch blicket man die Sterne
»»Wohl unverwundet an,
»»Die Sonne hat's — die ferne!
»»Dem Auge angethan.««

Von Mägdleins Wange rollte
Da Mitleid klar und rein:
»Und deine Sonne sollte
»Ewig dir ferne seyn?«

»»Der Schönsten Gut und Habe
»»Nimmt Hoffnung mir und Muth,
»»Was brächt' ich armer Knabe,
»»Als unsichtbares Gut?««

Mit freudiger Geberde
Lief nun das Mägdlein fort,
Kam mit der halben Heerde
Dann wieder an den Ort:

»Mein Wunsch folgt dir vom weiten
»Die frommen Schäflein hier,
»Sie mögen dich geleiten
»Nach deines Glückes Thür.«

»»O heil'ge Sonnenmilde!
»»Ich bin dem Glücke nah,
»»Steht mir in deinem Bilde
»»Auch deine Liebe da.««

Und von den Saiten wehte
Ein herrlicher Gesang,
Als ihn die Langerflehte
Mit rundem Arm' umschlang.

Und wie sein Blick versunken
In seiner Sonne Licht,
So trugen auch den Funken
Die Lieder im Gesicht.

Tischlied.

Die Heiden waren auch nicht dumm
Mit ihren tausend Göttern;
Ein schnurriges Collegium
Von Gatten, Buhlen, Vettern.
Nur liebten viele allzusehr
Die krummen Nebenpfade
Und mancher Ehmann trug gar schwer
An ihrem Bißchen Gnade.

Mit vielen kann ein frohes Haus
Daher nicht wohl bestehen,
Doch suchen wir die besten aus,
Dann wird die Sache gehen.
Ihr, Jupiter und Mars, bleibt fern,
Euch wollen wir vergessen,
Denn mit so großen, gnäd'gen Herrn
Ist nicht gut Kirschen essen.

Herr Bacchus aber soll herein
Mit seiner Trauben Segen,
Und will Frau Venus artig seyn,
Kommt sie uns auch gelegen.
Und fände schon kein Plätzchen hier
Der Schadenfroh, Herr Momus,
So brauchen doch vor allen wir
Den guten Schmecker Komus.

Zwar ist er just kein großes Licht
Im hohen Götterrathe,
Auch weiß von ihm kein Teufel nicht,
Wer Vater oder Pathe;
Allein in unserm Kreise fragt
Niemand nach Rang und Ahnen,
Wer zecht und jubelt bis es tagt,
Der taugt zu unsern Fahnen.

Und solch ein wackrer Freudenmann
War Komus schon vor Zeiten,
Wo's Tafeln gab, da klopft' er an,
Um Jubel zu verbreiten.
Und er ist unser Element,
Laßt die Trompeten schmettern:
Herr Komus sey hier Präsident,
Vor allen andern Göttern!

Das ist ein Mann der Probe hält,
Zumal bei Lust und Zechen;
Mag draußen sich die halbe Welt
Ergrimmt die Hälse brechen.
Er denkt gescheidt: das muß nicht seyn,
Will ja der Tod mich haben,
So kann ein Uebermaaß von Wein
Mich unter'm Tisch begraben.

Nehmt an dem Gott' ein Beispiel drum,
Eh euch der Tod erwische,
Wählt lieber frisch sein Symbolum
Vom Tode unter'm Tische.
Denn dieser führt, früh oder spät
Neu in des Lebens Hafen,
Weil solch ein Todter aufersteht,
Sobald er ausgeschlafen.

Trinklied.

Morgen kommt ein Tag wie heute,
Aber ob er uns noch winkt,
Ist die Frage, lieben Leute,
Das bedenkt und trinkt.
Was noch heute zu besorgen,
Spare keiner bis auf morgen.

Chor.

Was noch heute zu besorgen,
Spare keiner auf bis morgen.

Unsre Zeit ist halb von Eisen
Halb — Gott besser's! — von Papier,
Doch die goldne, die wir preisen,
Lacht uns Allen hier;
Aus dem goldnen Blut der Reben
Ueberstralt sie unser Leben.

Chor.

Aus dem goldnen Blut der Reben
Ueberstralt sie unser Leben.

Und der Sorgen Schwarm wird stille
In des Nektars frommer Glut,
Und es keimt ein neuer Wille
Und ein neuer Muth,
An das Hohe, das wir schätzen,
Gut und Leben gern zu setzen.

C h o r.

Laßt an's Hohe, das wir schätzen,
Gern uns Gut und Leben setzen! —

Sonette.

1.

Vernichtung.

Aus tiefem Strombett locken Melodieen;
Gern möcht' ich in die zärtlichen versinken,
Den Lichtgestalten, die von dorther winken,
Gern in den Arm, den schauerlichen, fliehen.

Des Himmels Glanz gebeut mir fortzuziehen;
Verachtend die, so hier sich selig dünken,
Möcht' ich des Abends goldne Flammen trinken,
In dunkler Nacht mit ihnen zu verglühen.

So spricht mein Selbst mich an mit fremden Zungen,
Sagt, wie wir, Blumen gleich, in dunkeln Tiefen
Allein, den Pfad zur hohen Sonne finden;

Drum sey der Arm zur letzten That geschwungen!
Was säum' ich, da so treue Stimmen riefen,
Des Lebens Licht am Tode zu entzünden?

2.

Rettung.

Da traf ein Stral von Golgatha den Thoren:
»Die Farben, so in Luft und Wasser brennen,
»Die Töne, so den Pfad dir fälschlich nennen,
»Die Himmel selbst, sind nur aus Staub geboren.

»Den Blinden ist kein Heiland auserkoren,
»Die nur vom Staube hin nach Staube rennen,
»Die andre Götter neben mir erkennen,
»Sind mir ein Gräu'l und ewiglich verloren.

»Wer kann dich, wenn der Schöpfer schweiget, rufen,
»Wer dich vor seinem Schreckensworte schützen:
»Wo lebt der Leib, in den ich dich geschlossen?

»Sieh' auf Maria zu des Thrones Stufen,
»In ihrer Krone sieh die Thränen blitzen,
»Die sie geduldig unterm Kreuz vergossen.

Tischlied der Männer.

Uns fehlte neulich, weiß nicht 'was,
Als wir beisammen saßen,
Bald wagte bei dem guten Glas
Die Freude aufzurasen,
Bald nahm den Spas der Nachbar krumm,
Bald kam der Neid zum Zischen,
Bald zankte Politik herum,
Bald gähnten wir dazwischen.

Und heute dieser Uebel keins
Hier unter uns zu schauen!
Ei, was die Ursach'? sag' es Eins!
Das sind die holden Frauen;
Denn neulich saßen wir allein,
Und fehlt ihr süßes Necken
Und ihrer Blicke Zauberschein,
Da fehlt's an allen Ecken.

Da wird der Mann gar leicht ein Tropf,
Trotz Grübeln und Geklügel;
Es wächst die Freud' ihm dann zu Kopf,
Zerreißend Maaß und Zügel,
Die Gunst des Glases schmeichelt bald
Den aufgeregten Sinnen
Und führt mit feindlicher Gewalt
Wohl die Vernunft von hinnen.

Allein, wo Frauen guter Art,
Wie hier, die Tafel schmücken,
Da darf den Frohsinn rein und zart,
Kein Uebermaaß erdrücken.
Ihr Necken, von der süßen Huld
Der Grazien umgeben,
Beleuchtet freundlich unsre Schuld
Und hebt uns Seel' und Leben.

Hier zwischen Frauenwort und Glas
Gedeih'n die wahren Weisen,
Und Neid und Politik und Haß,
Die mögen weiter reisen.
Denn keine Gäste finden Raum,
Die keck die Stirne falten,
Wo Frauen in dem schönsten Traum
Der Erde fest uns halten.

Aus ihrem Auge strömt das Licht
Der Anmuth auf uns nieder,
Und was es sonst noch Schönes spricht,
Klingt uns im Herzen wieder.
Drum, wer nicht mit die Frauen preis't,
Dem mögen Andre trauen;
Sie sind der Liebe guter Geist,
Heil euch, ihr holden Frauen!

Das Todtenheer.

Fern von des Eismeers unwirthbarem Strande
Kam eine Schaar vor grauer Zeit gezogen,
Sich Heimath suchend in der Sachsen Lande.
Gewaffnet nahte sie mit Schwert und Bogen;
Verderben hieß ihr Gang, nicht Sitt' und Milde,
Denn ringsum rauschten Blut und Feuerwogen.
Schon wüthet sie auf Halberstadts Gefilde,
Vor einem Dörflein sonder Glanz und Namen,
Dem seine Armuth lange ward zum Schilde.
Der Schild zerbrach, als die vom Eismeer kamen
An ihrer tiefern Armuth hartem Drange,
Und nun muß auch des Dörfleins Kraft erlahmen.
Zwar stritt die Faust der Männer kühn und lange,
Verzweiflungsvoll für ihres Heerdes Götter,
Doch fielen sie im Feindesüberschwange.
Vom Schlachtfeld dräut den Hütten schon das Wetter,
Von der Barbaren Gier und blut'gem Willen
Erfleht nicht Weib, noch Kindlein mehr den Retter.

Die Nacht allein kann ihre Raubsucht stillen:
Verrath besorgend hemmen sie die Schritte,
So lange Schatten noch das Dorf umhüllen.
Und hier verläßt ein jedes Weib die Hütte
Mit ihren lieben Kindern und den Greisen,
Angstvoll ereilend der Gefährten Mitte.
»Es will,« spricht da ein Greis, »kein Pfad sich weisen
»Zur Rettung, laßt uns Lieben drum vereinet
»Erharren so des Feindes Wuth und Eisen.«
Indeß nun alles bitter klagt und weinet,
Daß nirgendwo ein bess're Rath vorhanden,
So steht Thorguna stumm und wie versteinet.
Doch plötzlich reißt ihr Wort sich aus den Banden
Des tiefsten Schmerzes los, sie ruft: »Mit nichten,
»Freiwillig werde Niemand hier zu Schanden!
»Will droben in den Wolken keiner richten,
»Wie's Göttern ziemt, gerecht und mit Erbarmen,
»So laßt uns muthig zu den Todten flüchten;
»Vielleicht daß die für unser Recht erwarmen.«
Und zu der Gräber mondbestraltem Orte
Geht sie voran, den Säugling auf den Armen.
Ihr folgen Alle nach der Todten-Pforte,
Und wie ihr Blick erglüht zu hellen Flammen,
So flammen auch vom schönen Mund die Worte:
»Wohlauf, Erblaßte, denen wir entstammen,
»Was wehrhaft war, hat uns der Feind erschlagen,
»Drum tretet, Todte, jetzt für uns zusammen.

»Ein höher Licht wird nie euch wieder tagen,
»Die außerm Kampfe sonder Ruhm verschieden
»Erhebt euch, Göttterehre zu erjagen.
»Was wollt ihr drunten in dem dumpfen Frieden
»Der kalten, freudelosen Nebelthale,
»Da euch Walhalla's Wonnen nun beschieden?«
Und sieh', es wanken rings die Todtenmaale,
Der Männer viel, schon längst im Grabesschoose,
Erstehen bei des Mondes blassem Strale.
Drauf schreitet stumm und langsam hin die große,
Entfleischte Schaar mit Schauder anzuschauen,
Zu wenden ihrer Enkel harte Loose.
Mit nichts bewaffnet, als dem bleichen Grauen,
Erscheinen sie, da, wo die Feinde liegen,
Eh' noch des Morgens Perlen niederthauen,
Und die des Schwertes Dräuen nie sich fügen,
Erzittern vor den unbewehrten Todten,
Die kommen ihrer Heimath Leid zu rügen.
In Eil' verlassen sie des Landes Boden,
Das kecklich sie gedachten zu erbeuten,
Und weil so seltne Wehr sich hier erboten,
Heißt Wehrstädt nun der Ort auf ew'ge Zeiten.

Der Tod.

Was will das bunte Tageslicht mir geben?
Den trüben Blick verwunden seine Farben,
Nur denen blühend, so im Herzen starben,
Den muntern Augen, die der Erde leben.

Bis mich der Tod zur Heimath wird erheben,
Lieb' ich am Leben nichts, als seine Narben,
Weil sie die Lust zu leben mir verdarben,
Und ewig wehren, nach dem Nichts zu streben.

Am Dunkel nur, das alles zart verkleidet,
Ergötzt mein Auge sich und mein Verlangen,
Entzünden schöner Liebe goldne Fernen;

Des Todes Bild, das helle Laute meidet,
Kommt freundlich her in stiller Nacht gegangen,
Umstralet von des Himmels ew'gen Sternen.

Wechsel und Dauer.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden, so im Denken;
Wie wir schöne Frauenzimmer
Mehr, als garstige beschenken.

Göthe.

Wechsel freut uns in der Wiege,
Hilft dem Greis noch weiter wandern,
Führt mit unsern Wünschen Kriege
Und beglückt uns dann mit andern.
Töne gehen, Töne kommen;
Nach dem höchsten Farbenflimmer
Kann dem Blick nur Dunkel frommen,
Und doch bleibt was Liebes immer.

Das im tiefsten Herzensgrunde
Aufgeglommene Verlangen,
Nimmer kann's an Zeit und Stunde,
Noch an Welt und Gütern hangen;
Nicht hinunter geht sein Streben,
Mit dem Leib sich einzusenken,
Nein, empor zum ew'gen Leben,
So im Reden, so im Denken.

Und wie Leib und Geist beisammen,
So auch Wechsel hier und Dauer,
Irrdische und ew'ge Flammen,
Holder Scherz und heil'ge Trauer.
Mit des Herzens Heiligthume
Kos't vertraut der Sterne Schimmer;
Freundlich schaut uns an die Blume,
Wie wir schöne Frauenzimmer.

Bettlern giebt sich leicht die Gabe,
Denn sie ist ein Kind der Erde;
Aber aus des Herzens Habe
Macht das Scherflein oft Beschwerde,
Denn man nimmt's vom innern Leben;
So dünkt mich, den süßen Ränken
Schöner Frauen hin sich geben,
Mehr, als garstige beschenken.

Die Dorfkirche.

(Nach de Lamartine.)

Wie süß ist's, wenn der Nacht vorauszuschreiten,
Die still herbei aus Wald und Klüften strebt,
Des Abendsternes Glanz sich leis' erhebt,
Und Licht und Schatten um die Welt sich streiten;
Wie süß da, in der Brust des Glaubens Licht,
Zum Thalesgrund, dem Tempel zuzuwallen,
Wo, deckt auch Moos die ungeschmückten Hallen,
Der Himmel noch zu frommen Herzen spricht. —
Gegrüßt sey mir, geweihte Grabesstätte,
Des müden Landmanns bestes Ruhebette!
Vorüberwandelnd segn' ich Kreuz und Stein.
Weh dem, der je der Todten Staub entweihte!
Das Knie gebeugt vor dieser Gräber Beute,
Blick' ich bereits in's Heiligthum hinein. —
Wie Nacht und Schweigen da sich tief vereinen!
Kaum dringt hindurch der Lampe zitternd Scheinen,
Die einsam dort bei den Altären brennt.
Sie wacht, ob alles auch in Schlaf geriethe,

Ein tröstend Bild der ewig wachen Güte,
Die Seufzer sammelt hier so Niemand kennt. —
Hinein! der Töne letzter ist verklungen,
Der Vorhof ächzt nur unter meinem Fuß;
Schon bin zum Heiligsten ich vorgedrungen:
Euch, Mauern und Altäre, frommen Gruß!
Allein mit euch, darf sich die Brust erschließen,
Ihr Leid und ihre Glut vor euch ergießen,
Und unbekanntes Weh aushauchen hier,
Das nur der Himmel wissen soll und ihr. —
Wie, zum Altare wag' ich hinzutreten?
Ein Herz, verglühend fast in Lieb' und Leid,
Erkühnt sich, großer Gott, zu dir zu beten?
Es zittert nicht vor deiner Herrlichkeit,
Selbst hier in so erhabenem Gemäuer?
Nein, kein Erröthen mehr vor diesem Feuer:
Die Lieb' ist schuldlos, so auf Tugend ruht;
So rein, wie jene, der ich sie gelobte,
Glüh' ich von ihr, doch ist es heil'ge Glut,
Treu' ist ihr Ruhm, die Unglück hart erprobte.
Der Erde sagt' ich's schon und der Natur,
Vor dem Altar erneu' ich jetzt den Schwur,
Will auch vor dir, Unendlicher, sie nennen.
Hat doch dein Tempel mich nicht schrecken können,
Der Name schlich vom Munde mir herab,
Und wie wir irre Schatten seufzen hören,
Erklang's: Elvire! dumpf von Grab zu Grab,
Der Todten Platz in seiner Ruh zu stören. —

Ade, ihr kalten Todtenstein', ade!
Zweimal schon hallte hier die Stundenglocke
wieder,
Seit euch beträufte meiner Thränen Weh,
Getrost scheid' ich; der Himmel sah hernieder.
Vielleicht wacht eben jetzt auf ferner Flur,
Elvire auch, mein Bild nur im Gedanken,
Mit Thränen den Altären zuzuwanken,
Und zu bekräft'gen neu den Liebesschwur. —

Die zerstörte Heimath.

Ein Ritter sah mit Leiden,
Wo einst sein Schlößlein war;
Der Wind strich unbescheiden
Ueber sein greises Haar;

Strich über Schlößleins Trümmer,
Zu seufzen schien das Gras,
Daß sonder allen Schimmer
Der Herr so vor ihm saß.

Ein Diener war ihm blieben,
Den faßt er an der Hand:
»Hat sich von meinen Lieben
»Alles mir abgewandt?«

»»Nein, Herr, ein tapf'rer Degen,
»»Eu'r Sohn, Herr Woldegast,
»»Wird treu des Namens pflegen
»»Der jetzo euch zur Last.

»»Seht ihr die Rüstung schimmern
»»Aus moosigem Gestein?
»»Des Schlosses öden Trümmern
»»Will seinen Lenz er weih'n;

»»Dort an der Ahnen Grabe
»»Zu festigen den Groll,
»»Der eurer edeln Habe
»»Räuber einst treffen soll.««

Da sprach der Greis beklommen
Von Wonnen und von Weh'n:
»Laß meinen Sohn mir kommen,
»Denn ich muß weiter gehn.«

Als nun der junge Recke
Kniebeugend vor ihn trat,
So sprach der Greis: »Erkecke
»Dich nicht zur Rachethat!

»Daß ich viel Schmach gerochen
»An unsers Fürsten Thron,
»Hat mir die Burg gebrochen;
»Fürwahr kein feiner Lohn!

»Noch eben fühlt' ich bitter
»Des irrd'schen Treibens Zwist,
»Doch war's ein Ungewitter,
»Das nun vorüber ist.

»Der Nebel ist verronnen
»Mit meines Lebens Lauf,
»Hell gehen mir die Sonnen
»Der ew'gen Liebe auf.

»Zieh für die gute Sache
»Immer dein gutes Schwert,
»Doch sey der eiteln Rache
»Kein Sitz in dir gewährt.

»Was man uns auch genommen,
»Laß keinen drob uns schmähn,
»Alles ist wiederkommen,
»Sobald wir wieder gehn.

»Das ist mir nun beschieden;
»Das Pilgerleben mein
»Beschlossen hier in Frieden,
»Zur Heimath zieh' ich ein.

Da zuckt ein Lächeln stille
Ihm um die Lippen her,
Und es geschah sein Wille;
Kein Weh berührt ihn mehr.

Die Wanderung.

1.

Der Frühling, sagt man, sey so süße,
Ich kann das keinem zugestehn,
Kaum fühl' ich mehr die müden Füße
Und soll noch immer weiter gehn.

Die Vögel zwitschern ohne Maase,
Vor langer Weile rauscht der Wald,
Die Straße stäubt, naß ist's im Grase
Und Froschgeschrei ertäubt mich bald.

Die Sonn' am klaren Himmel droben,
Die mag der Mücken toller Schwarm,
Fürwahr, an meiner Stelle loben,
Mir macht den Kopf sie viel zu warm.

Vom Blütenglanze hab' ich eben
Das Schöne auch noch nicht verspürt;
Kurz: Wandern ist ein sauer Leben,
Wenn es hinweg vom Liebchen führt. —

2.

Ja, ja, es giebt noch viele Mädchen,
Recht hübsch und lieblich anzuschaun,
Das nennt sich Röschen, jenes Käthchen,
Das ein' ist blond, das andre braun.

Das ein' ist dick, das andre dünne,
Das eine hascht nach muntrer Lust,
Das andre seufzt nach zarter Minne,
Das alles ist mir wohl bewust;

Hier winkt ein blaues Auge schüchtern,
Dort stürmen schwarze auf mich ein. —
Sollt' unter so viel schönen Lichtern
Ersatz nicht für die Eine seyn? —

Die Antwort überlass' ich Andern
Mit klügerm, hellerm Blick', als ich,
Ich will indessen weiter wandern,
Vielleicht scheint dort ein Licht für mich. —

3.

Vielleicht! — Ja, warlich, denn vor allen
Den Dingen, die ich heute sah,
Lass' ich den Zaum hier mir gefallen,
Er steht just wie der unsre da.

Die Bäume selbst, so viel im Dunkeln
Man wahrnimmt, sind einander gut,
Und aus den muntern Zweigen funkeln
Mir Blüten freundlich auf den Hut.

Die hellen Fenster sehn so niedlich
Herüber durch der Reben Grün,
So üppig eben und so friedlich,
Wie sie am Vaterhause blühn.

Horch, das ist Dortchens bittre Klage,
Wie immer, wenn sie mich entbehrt,
Und das des Vaters harte Sprache!
Bin ich denn wieder heimgekehrt? —

4.

Lieb' Vater, laßt euch's nicht verdrießen,
Ich wollte fort, nach eurem Plan,
Doch merk' ich wohl, den müden Füßen
Stand solche Wanderung nicht an.

Im Herzen war mir's auch beklommen,
Da übernahmen sie die Müh'
Und so bin ich zurückgekommen,
Verzeiht mir, denn ich weiß nicht wie?

Die Mutter kommt dazu gesprungen,
Da spricht der Vater: »Sag' es frei,
»Was macht man mit dem dummen Jungen,
»Was mit des Mädels Klaggeschrei?«

Zwar däucht sein Dumm mir ungebührlich,
Doch nehm' ich's weiter nicht genau.
Dafür wird Dortchen auch natürlich
Nun nächstens meine liebe Frau. —

Helga.

Herr Gunlaug, der wackere Skalde kehrt
Aus England nach Islands heimischem Heerd.

Hier traf ihn die Kunde durch Mark und Bein:
Die theure Braut, sie ist nicht mehr dein.

Ihr Vater, verlachend der Tochter Qual,
Gab Rafn, dem Skalden, sie zum Gemal.

Da trat mit Scharlach schön umgethan
Herr Gunlaug zur blassen Geliebten heran:

»Du Blasse, wie Geister im Mondenschein,
»Nimm hin diesen Scharlach und hülle dich drein;

»Ein Sang zu König Ethelreds Ruhm
»Erwarb mir den Mantel als Eigenthum.

»Der Mantel, er war mir das Liebste nach dir,
»Doch ohne dich, Liebste, was sollt' er mir?«

»Komm Rafn, wir müssen den Holmgang thun,
»Eh darfst du in ihrem Arme nicht ruhn!«

Drauf schlugen und schlugen die Helden sich,
Bis Rafn durch Gunlaugs Schwert erblich.

Auch Gunlaug selber von Wunden matt,
Fand unter dem Rasen die Ruhestatt.

Da nagt an Helga ein tiefes Weh,
Die blasse Wange wird bleicher Schnee:

»Den Scharlachmantel, o gebt ihn her,
»Ich hab' außer ihm auf der Welt nichts mehr!«

Drauf starrt sie hinein in das blutige Roth
Und findet ihr Leben im starren Tod. —

Der Teufel zu Salamanca.

In der Gasse St. Pollo zu Salamanca
Stand am Eckhause die schöne Blanca,
Erhob das blitzende Aug' und sang,
Wenn je ein Studente vorüber sprang:
»Mein armes Studentlein, was mußt du dich plagen
»Mit leidigem Bücher- und Heftetragen,
»Aufsperren die Ohren, aufsperren den Mund
»Und sitzen auf harten Bänken dich wund,
»Von Narren, nur ohne Schellen und Kappen,
»Ein Bröcklein Weisheit mühsam zu erschnappen!
»Ach, kämst du mit mir, sollt' es anders seyn,
»Du solltest heben der Weisen Stein,
»Leicht, wie man Orangen vom Baume pflücket
»Und Lippen freundlich an Lippen drücket.«
Schlug nun der Student ein heiliges Kreuz,
Flugs war da zerflossen des Mägdleins Reiz
Gleich einer nichtigen Seifenblase,
Er zog dann geborgen seine Straße.
Doch dacht' auch mancher in seinem Sinn:
»Die gefällt mir, so wahr ich ehrlich bin,
»Solch eine knappe und feurige Schöne
»Ist ja wie geschaffen für Musensöhne;

»Recht hat sie auch mit den Kathederherrn,
»Sie schikaniren den Burschen gern,
»Ihr Bischen Erz aus dem Haufen Schlacken
»Ist gar zu mühsam herauszuhacken.«
So nahte er sich dem Mägdlein denn
Begehrend zu wissen, wie oder wenn.
Da führt sie die arme Studentenseele
In's Haus, durch eine geräumige Höle,
Nach einem Garten so prächtig und schön,
Wie keiner ihn je im Leben gesehn.
In hohem Palast, auf güldenem Stuhle,
Sitzt dort ein Herr aus dem Schwefelpfuhle
Und um ihn her der Studenten viel.
Seine Lehrart ist ein freundlich Spiel.
Er spricht, um der Höll' und sich zu genügen,
Von nichts als Zaubern und Lügen und Trügen.
Dazwischen fragt Blanca, die stattliche Magd,
Was jedem der Herren Studenten behagt.
Die sind denn nicht faul auch im Commandiren;
Bald ist's nur Ein Trinken, Ein Schnabeliren.
Doch endlich wird ob der Herrlichkeit
Auch gar zu lang dem Professor die Zeit.
Er sieht, die Methode verfehlt ihr Ziel,
Sie lernen vor Essen und Trinken nicht viel.
Und die sich mit Speise und Trank nicht schaden,
Die haben in Liebe sich überladen;
Nach Blanca, der schönen Dienerin,
Nicht nach dem Katheder steht ihr Sinn.

Drum sagt der Mann mit dem Pferdefuß
Einsmals zu seinem Famulus:
»Wirst endlich zu dick zum Famuliren;
»Magst auch einmal den Katheder zieren.
»Ich will das Gesindel nicht länger sehn,
»Sondern zurück nach der Hölle gehn.
»Mach' aber deine Streiche gut auf Erden,
»Sonst kannst du nimmer nicht Meister werden.
»Nimm Eine Seel' aus dem ganzen Haufen
»Und laß die Uebrigen alle laufen;
»Doch nimm sie nicht etwa mit Gewalt,
»Denn dafür ist die Zeit zu alt;
»Durch Verträge nur darf man sie hintergehen,
»Sie will sich als mündig behandelt sehen.«
»»Sorge nicht!«« schmunzelt da der Famulus,
»»Führ' ich nicht auch einen Pferdefuß?««
Als nun die Stunde des Lehrens gekommen
Und jeder Student schon Platz genommen,
Und alles sich theilt zwischen Schnabeliren
Und Blanca's Lippen zum Munde zu führen,
Oder in's blitzende Aug' ihr zu blicken,
Oder nur furchtsam die Hand ihr zu drücken,
Tritt mit viel Stolz und wenig Witz
Der Famulus auf den Professorsitz,
Blähet sich dort wie ein Truthahn im Grimme
Und erhebt pathetisch die hohle Stimme.
Allein der Lehre längst schon satt,
Ist keiner der Aug' und Ohr für ihn hat.

Das fährt dem Herrn in die hohe Nase,
Er ruft: »Die Gedanken jetzt weg vom Glase,
»Weg vom Celler und weg von den Lippen,
»Denn heute droht euch die ärgste der Klippen,
»Das Zahlen will seyn; der Cursus ist aus,
»Und wer 'was gelernt, nimmt es mit nach Haus.«
Das schrie er, ein Tauber hätt's hören müssen!
Ei, wie sie euch da die Augen aufrissen,
Die Ohren dazu, ob dem fremden Ton!
Doch bald erkannten sie den Patron,
Meinten, mit dem wird der Bursche schon fertig,
Und waren der Liquidation gewärtig.
»Wohlan« sprach der Teufel, »damit ihr seht,
»Daß man sich auf Billigkeit auch versteht,
»Will ich nur Eine von all' den Seelen
»Als Reisegefährtin zur Hölle wählen.«
Dazu schoß er, wie ein Falke schier,
Vom Katheder herab nach der offenen Thür.
Zugleich war Blanca ganz verschwunden,
Und Speis' und Trank wollte keinem mehr munden.
»Wer« sagt er, »zu rechter Zeit sich skisirt,
»Der hat hier völlig gratis studirt.
»Nur der letzte von allen wird ohne Gnaden
»In der Hölle gesotten oder gebraten.«
Da drängte denn jeder, der nicht zu seyn,
Sich zwischen den Raum der Thür hinein,
Und wie der Saal ward licht und lichter,
So freundlicher auch des Teufels Gesichter.

Schon wuchsen die Krallen ihm aus der Hand
Und als nur einer noch drinnen stand,
Da sprach er: »Willkommen, mein Seelchen,
willkommen!«
Und hatt' ihn schon halb in den Arm genommen.
Der aber ein rüstiger, schlauer Gesell,
Entwand sich der Kralle des Argen schnell.
»Ei« rief er, »wird dir das Sehen so sauer?
»Dort schleicht ja der letzte an der Mauer!«
Da greift der Teufel vom Sonnenlicht
Geblendet dem Schatten in's Angesicht.
Nun kann der Gesell aus der Thür sich wenden,
Und der Teufel steht da mit leeren Händen.
Seitdem sah Niemand die schöne Blanca
In der Gasse St. Pollo zu Salamanca.
Doch sagt wohl mancher noch ohne Zweifel:
»Das war euch warlich ein dummer Teufel! —

Der verkappte Amor.

„Leichte Herzen, leichte Liebe —
»Wie der Kahn den Strom durchschlüpfet,
»Wie des Stromes froh Getriebe
»Blinkend hin am Ufer hüpfet!
»Heitert wohl ein Taubengirren
»Dieses Lebens Ernst und Trübe?
»Nein, es thut's ein flatternd Irren,
»Leichtes Herz und leichte Liebe.

»Lust'ge, holde Zephyrgrüße,
»Wie sie rasch um Blumen gaukeln,
»Dann verkehrt in traute Küsse,
»Fröhlich sich auf jeder schaukeln! —
»Laß kein thöriges Betrachten
»Binden deine schnellen Füße;
»Besser sind als träges Schmachten,
»Lust'ge, holde Zephyrgrüße.«

Süße Stimme laß dich schauen,
Die aus Wolken so mir tönet,
Die des ränkelust'gen, schlauen
Amor Fesseln also höhnet! —
Tritt heraus aus deiner Hülle
Und zu stärken mein Vertrauen,
Laß in deines Wohlthuns Fülle
Süße Stimme, dich erschauen!

Amor's Tücken sind ohn' Ende,
Tritt heraus drum, mir zum Schilde! —
Ha, weß sind die kleinen Hände,
Weß der Blick voll Seel' und Milde?
Auch ein Bogen? darf ich hoffen,
Daß den Pfeil er Amorn sende?
Weh, mein Herz — es ist getroffen — —
Amor's Tücken sind ohn' Ende.

Der Traum.

Der Todtenbestatter trat bebend und sacht
Zur Leiche hin der vergangenen Nacht.

Er schaut ihr in's bleiche Angesicht:
»So ist denn erloschen dein Augenlicht?

»So ruft mich nimmer dein süßer Ton?
»So lässest allein du Vater und Sohn?«

Der Kleine schlummert. Es thut sein Mund
Den fröhlichsten Traum dem Vater kund.

Der nimmt das Grabscheit und eilt hinaus,
Zerrüttet aus seinem zerrütteten Haus.

Er starrt die grünenden Gräber an,
Die der Morgen mit Perlenschmuck angethan:

»Wie schlaft ihr so süß nach Sorgen und Müh'n,
»Ihr Todten, unter dem leuchtenden Grün;

»Schlaft süßer noch als mein kleiner Sohn,
»Dem die Mutter in voriger Nacht entflohn.

»O Todte, so Manchen bettet' ich hier,
»Ins stille, farbenlose Revier.

»Kommt, rettet uns dankbar hinab geschwind,
»Was soll im Leben noch Vater und Kind?«

»»O Vater«« — so sprang jetzt der Kleine heraus,
»»Was thust du hier? Komm doch zurück in's Haus!

»»Mir wird dort so trübe, mir wird so bang,
»»Die Mutter schläft heut erschrecklich lang!««

»Erschrecklich lange, ja wohl mein Sohn!«
»»Ich rief ihr, Vater, so lange schon!

»»Die sonst mein leisestes Regen erschreckt,
»»Das lauteste Rufen heute nicht weckt.

»»Doch träumte mir eben, sie glänze gar schön
»»Wie nimmer, und hieße mich mit ihr gehn.

»»Drauf ging ich und Kinder empfingen uns da,
»»So schön, wie ich niemals ein Kindlein sah;

»»Da fehlt' uns der Vater; wir kehrten zurück,
»»Und holten auch dich in das himmlische Glück.

»»Komm Vater, mein Stimmlein ist heute zu schwach,
»»Dein Laut macht eher die Mutter wach.

»»Sie liegt jetzt dort verfallen und bleich,
»»Mein Traum wird sie freuen vom Himmelreich.

„„O Vater, mich faßt ein mächtiges Graun,
„„Dein Haar ist ganz bleich, so gestern noch braun!““

„Das that der Schein von der bleichen Frau,
„Der machte mein Haar auf einmal so grau.“

„„O wecke sie, Vater, so wird sie roth.““
„Die wecket keiner; sie ist ja todt!“

Um warf der Schreck den Kleinen sogleich;
Aufs' Grabscheit fiel er, für immer bleich.

„O heiligster Vater im Himmelsraum,
„Vollende die Wahrheit von seinem Traum!“

Da floß der Hoffnung stärkender Wein
Dem Todtenbestatter durch Herz und Gebein,

Er grub ein Grab mit eiliger Hand
Drin Raumes genug für drei sich fand,

Und schaute so behaglich hinein,
Als müsse der Traum bald erfüllet seyn.

Und später trug man ihn heraus
Mit den Seinen, in's neue Friedenshaus.

Der Trauernde.

Habt ihr die Holde gesehen
Im weißen, blendenden Kleid
Zur Kirche vormals gehen,
So kennet ihr auch mein Leid;

Ihr saht dann das liebliche Wesen
Vom Köpfchen herab bis zum Fuß,
Und habt ihr im Auge gelesen,
Was im Herzen ihr wohnen muß.

Mich sahet ihr auch dann drüben
Am Wege harrend stehn,
Und habet gewiß mein Lieben
Mir auch aus dem Auge gesehn.

Doch nein, der Lieblichkeit Ende
Las keiner aus ihrem Gesicht,
Ich las gewiß oft und behende,
Und erlas es doch selber nicht.

Und keins von Männern und Frauen
Konnt' in meines Auges Licht
Die Lieb' ohn Ende erschauen,
Die jetzo das Herz mir bricht.

Drum kennt auch keines das Leiden,
Das aus meiner Thräne jetzt träuft,
Drum muß ich die Menschen vermeiden,
Weil keiner mein Klagen begreift;

Muß hier am Hügel ja wachen,
Worunter er schläft, mein Schatz,
Und will er nicht wieder erwachen,
Hier sterben am stillen Platz.

Die Freude.

Ein Kind mit Flügeln
Erscheint die Freude
Im Frühlingskleide,
Auf Blumenhügeln.
Ergreift geschwind
Das rasche Kind!
Des Lenzes Gaben
Sind alle sein;
Wollt ihr sie haben,
So fangt es ein,
Geschwind, geschwind.

Durch grüne Thale,
Durch kühle Wogen,
Kommt sie gezogen
Beim Sommerstrale.
Ergreift geschwind
Das rasche Kind!
Des Sommers Gaben u. s. w.

Auf Rebenhöhen,
Mit süßen Blicken
Könnt ihr sie nicken
Im Herbste sehen.
Ergreift geschwind
Das rasche Kind!
Des Herbstes Gaben u. s. w.

Sie lacht nicht minder
Auf starren Flüssen,
Bei Tanz und Küssen,
Im weißen Winter.
Ergreift geschwind
Das rasche Kind!
Des Winters Gaben u. s. w.

Des Glückes Schätze
Sie fallen alle
Beim Jubelschalle
In ihre Netze.
Ergreift geschwind
Das rasche Kind!
Des Lebens Gaben
Sind alle sein,
Wollt ihr sie haben,
So fangt es ein
Geschwind, geschwind.

Der plötzliche Tod.

Nach Beranger.

Ich komme, Freunde, schon behende!
Ihr schlösset ja mir euer Haus,
Hielt' etwas, wär's kein plötzlich Ende,
Mich ab von diesem frohen Schmaus.
Spukt auch Herr Amor noch im Herzen
Und bittet Liebchen auch und droht,
Für heute gilt's, mit euch zu scherzen,
Ihr Freunde, nein, ich bin nicht todt.

Zwar manchen hat im Wohlbehagen
Schon unvermerkt der Tod erfaßt;
Hält er auch mich vielleicht bei'm Kragen
Der bleiche, ungebetne Gast?
Das muß man zu ergründen streben:
Ich lach' und trinke! Hat's da Noth?
Nein, beides eignet nur dem Leben,
Ihr Freunde, nein, ich bin nicht todt.

Doch wenn, bekränzt mit Epheulaube,
Mir Sprache hier und Sehkraft schwand,
Reicht singend mir vom Saft der Traube,
Und drückt mit eurer, meine Hand;
Wenn dann sogar mich nicht entzücket
Des Weingotts neues Aufgebot,
Nicht meine Hand die eure drücket,
Lebt, Freunde, wohl, dann bin ich todt! —

Trinklied.

Mögen Stürme draußen schalten,
Lacht doch hier der Himmel schön;
Heute wird die Welt schon halten,
Mag sie morgen untergehn.
Diese Nacht, wer will sie rauben?
Hier bei Küssen, Sang und Wein
Stimmet gern die Freude ein
Und beschützt den alten Glauben:
  Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
  Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

Holder Frauen zarte Weise
Führt des Mannes kecke Glut
Durch der Sitte sichre Gleise
In der Schönheit heil'ge Hut.
Weg, hinweg, wer ihr Vertrauen
Als Verräther je besaß,
Ihn vergifte dieses Glas
Auf das Wohlseyn holder Frauen!
  Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
  Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

Gläser voll! — Der in die Reben
Seines Athems Balsam gießt,
Jener heitre Gott soll leben,
Dessen Gunst heut überfließt;
Heil dir, Bacchus! Liebesblicke,
Wie an Ariadnens Brust,
Bring' in dieser Nacht der Lust
Dir Saturnus Huld zurücke.
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

Und ein Strom von hohen Liedern
Rausche durch den frohen Bund
Allen Schwestern, allen Brüdern
Auf dem weiten Erdenrund!
Gläser voll! Empor geschwungen!
Luthern, auch, dem deutschen Mann,
Der den wackern Spruch ersann,
Sey zum Vivat nachgesungen:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang! —

Lebensweisheit.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Göthe.

Jener setzt, nach Ruhme lüstern,
An die Weisheit seine Nächte;
Den bedünkt sein Schwert das Rechte;
Diesen Kuß und Liebesflüstern.
Was dem Einen nur die Galle
Reizet, hört ihr Andre preisen.
Leben klingt in tausend Weisen;
Eines schickt sich nicht für Alle.

Scheu und einsam, gleich den Eulen,
Suchet jener wild Gehege;
Dieser liebt gebahnte Wege;
Der will mit den Wölfen heulen.
Hinter'm Ofen bei dem Weibe
Giebt's für Manchen Raum die Menge;
Andern ist die Welt zu enge:
Sehe jeder, wie er's treibe.

Nur was dauernd ihn erfreue,
Was ihn tröst' in trüben Tagen,
Streb' ein jeder zu erjagen;
Denn am ärgsten drückt die Reue.
Freunde, drum bei Zeiten schreibe,
Wer da ringt nach Glück und Ehre,
Hinter's Ohr sich auch die Lehre:
Sehe jeder, wo er bleibe.

Und will Mancher sich nicht regen,
Wie's euch gut dünkt, laßt die Rüge;
Jeder hat, fürwahr, zur Gnüge
Vor der eignen Thür zu fegen!
Lauert doch des Unheils Kralle,
Jeden Sichern zu erpacken;
Jeder sorg' um seinen Nacken,
Und wer steht, daß er nicht falle. —

Inhalt.

Vorwort . . . . Seite 1.
Romanzen . . . . — 1.
Der Wanderer . . . . — 6.
Der Zugvogel . . . . — 8.
Ball-Lied für gesetzte Leute . . . . — 10.
Die Fräulein vom See . . . . — 12.
Die Flucht vor der Liebe . . . . — 17.
Meine Sterne . . . . — 19.
Kodrus . . . . — 20.
Auf dem Wasser . . . . — 24.
Die Perlen des Morgens . . . . — 27.
Die Schatten der Liebenden . . . . — 29.
Unerfülltes Streben . . . . — 38.
Ansichten . . . . — 39.
Glaube und Muth . . . . — 41.
Die Gräfin Spastara . . . . — 46.
Der Glaube . . . . — 50.
Der blanke Ritter . . . . — 52.
Das Röslein . . . . — 56.
Fortuna . . . . — 58.
Vinzens Nachtabentheuer . . . . — 60.
An Neära . . . . — 63.
Die unbekannte Dame . . . . — 64.
Die Einsamkeit . . . . — 68.
Bei ihrem Miniaturbilde . . . . — 71.

Elfenlied . . . . Seite 73.
Regnar Lodbrok . . . . — 75.
Das Lied von der treuen Königin . . . . — 78.
Der Knabe und seine Mutter . . . . — 86.
Die Verwandlung . . . . — 89.
An einen jungen Künstler . . . . — 93.
Der rothe Faden . . . . — 94.
Der Lügenstein . . . . — 98.
Die Blumen . . . . — 101.
Rosa's Tod . . . . — 102.
Romanze . . . . — 103.
Der Harfner . . . . — 106.
Tischlied . . . . — 109.
Trinklied . . . . — 112.
Sonette . . . . — 114.
Tischlied der Männer . . . . — 116.
Das Todtenheer . . . . — 119.
Der Tod . . . . — 122.
Wechsel und Dauer . . . . — 123.
Die Dorfkirche . . . . — 125.
Die zerstörte Heimath . . . . — 128.
Die Wanderung . . . . — 131.
Helga . . . . — 135.
Der Teufel zu Salamanca . . . . — 137.
Der verkappte Amor . . . . — 142.
Der Traum . . . . — 144.
Der Trauernde . . . . — 147.
Die Freude . . . . — 149.
Der plötzliche Tod . . . . — 151.
Trinklied . . . . — 153.
Lebensweisheit . . . . — 155.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August,

Gedichte

Leipzig 1824

P.o.germ. 800 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113585-8